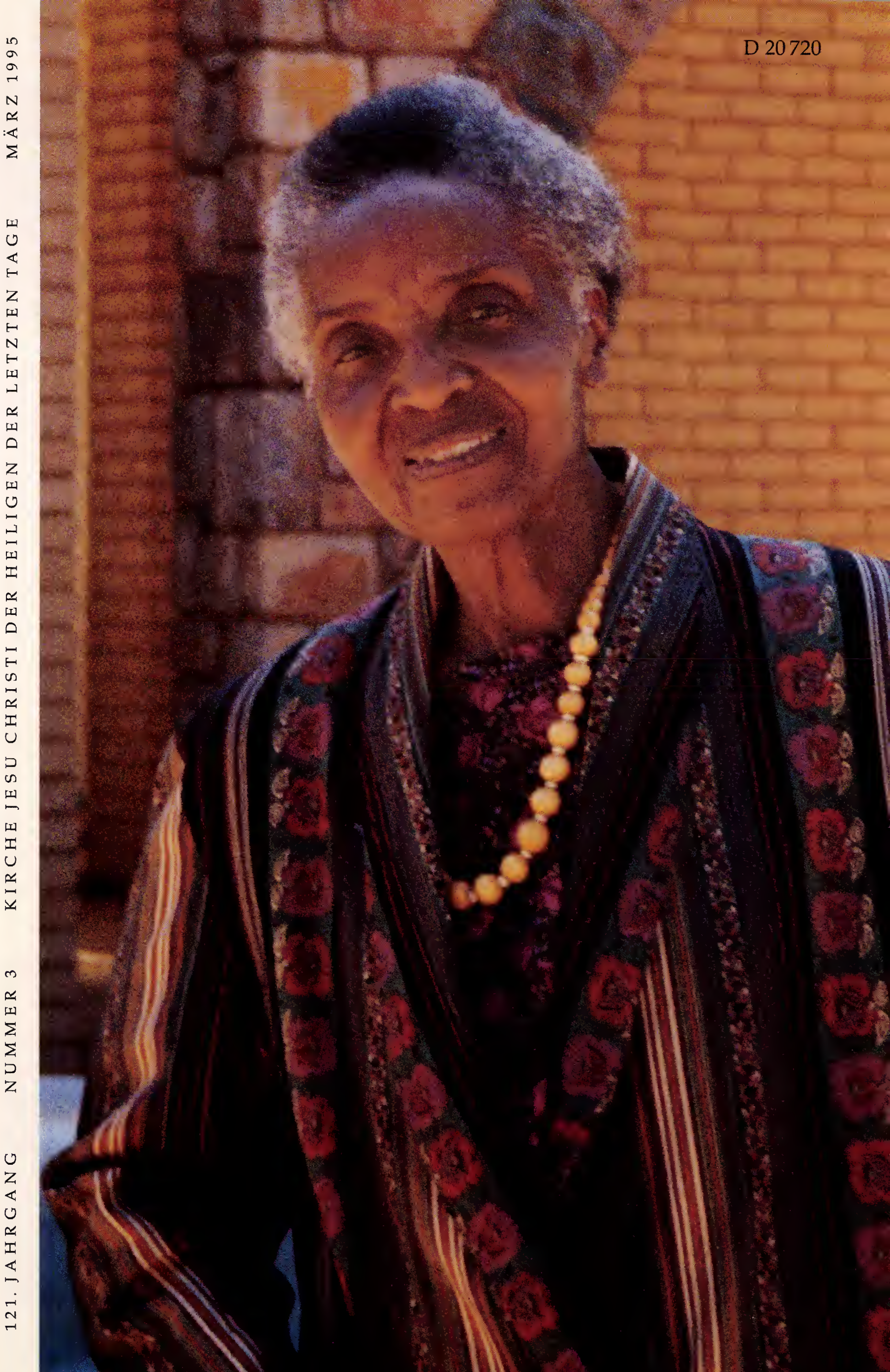
DER STERN

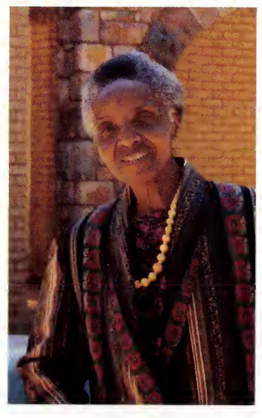
121. JAHRGANG NUMMER 3 KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE MÄRZ 1995



D 20720

DER STERN

MÄRZ 1995



Umschlagbild:
Julia Mavimbela vor dem Johannesburg-Tempel in Südafrika, wo sie als Tempelarbeiterin dient. Hinten auf dem Umschlag: Schwester Mavimbela werden Werkzeuge für ihr Gartenprojekt überreicht (oben). Das untere Bild zeigt sie in der traditionellen Bekleidung der Zulus. Die Geschichte ihrer Bekehrung und ihres lebenslangen Dienstes für die Menschen in Soweto ist im Artikel „Julia Mavimbela" auf Seite 42 zu lesen. (Foto von C. I. Rex Van Coller.)

MAGAZIN

FÜR JUNGE LEUTE

RUBRIKEN

FÜR KINDER

DER STERN
März 1995 121. Jahrgang Nummer 3

Offizielle deutschsprachige Veröffentlichung der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage

Verantwortlich für Übersetzung und Lokalteil:
Jürgen Stahl, Industriestraße 21,
D-61381 Friedrichsdorf, Telefon: 06172/710347

Vertrieb:
Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Industriestraße 21, D-61381 Friedrichsdorf
Telefon: 06172/710323

Printed in Germany

Die internationale Zeitschrift der Kirche, deutsch „DER STERN", erscheint monatlich auf chinesisch, dänisch, deutsch, englisch, finnisch, französisch, holländisch, italienisch, japanisch, koreanisch, norwegisch, portugiesisch, samoanisch, schwedisch, spanisch und in der Tongasprache; zweimonatlich wird sie auf indonesisch, tahitisch und thailändisch veröffentlicht, vierteljährlich auf bulgarisch, isländisch, russisch, tschechisch und ungarisch.

DER STERN (ISBN 1044-338X) is published monthly by The Church of Jesus Christ of Latter-day Saints, 50 East North Temple, Salt Lake City, Utah 84150. Second-class postage paid at Salt Lake City, Utah. Subscription price USD 10.00 a year. USD 1.00 per single copy. Thirty days notice required for change of address. When ordering a change, include address label from a recent issue; changes cannot be made unless both the old address and the new are included. Send USA and Canadian subscriptions and queries to Church Magazines, 50 East North Temple Street, Salt Lake City, Utah 84150, United States of America. Subscription information telephone number 801-240-2947.

POSTMASTER: Send address changes to DER STERN at 50 East North Temple Street, Salt Lake City, Utah 84150, United States of America.

Jahresabonnement:
DEM 30,00; ATS 186,00; CHF 27,00
Bezahlung erfolgt an die Gemeinde bzw. den Zweig oder auf eines der folgenden Konten:
D Frankfurter Sparkasse, Konto-Nr. 88666, BLZ 50050201
A Erste Österreichische Spar-Casse-Bank, Konto-Nr. 004-52602
CH Schweizerischer Bankverein, Birsfelden, Konto-Nr. 30-301,363.0

Adressenänderung bitte einen Monat im voraus melden

Erscheint zwölfmal im Jahr

Beilagenhinweis:
Dieser Ausgabe liegt der „KINDERSTERN März 1995" bei.

95983 150
German

LESERBRIEFE

VORBILDER

Ich war schon lange nicht mehr so bewegt wie damals, als ich in der Maiausgabe von *A Liahona* (portugiesisch) etwas über die Mitglieder in Afrika las. Die Tränen strömten mir über die Wangen, als ich nacherlebte, wie sie durch Träume inspiriert wurden, nach dem Evangelium zu suchen, und wie sie es schaffen, trotz zahlloser Schwierigkeiten danach zu leben. Für mich sind die Mitglieder in Afrika wahre Vorbilder.

Elson Carlos Ferreira
Gemeinde Curitiba Vier
Pfahl Curitiba, Igançu, Brasilien

DANKE FÜR DIE NEUE ZEITSCHRIFT DER KIRCHE

Die Mitglieder hier freuen sich sehr über die neue Zeitschrift der Kirche in tschechischer Sprache, nämlich *Liahona*. Dadurch werden sie geistig erbaut. Außerdem ist die Zeitschrift eine große Hilfe bei der Missionsarbeit. Ich möchte Ihnen auch dafür danken, daß Sie PV-Lieder in der Zeitschrift abdrucken und den Mitgliedern hier alle erdenkliche Unterstützung zukommen lassen.

Radovan Čaněk
Übersetzer der Kirche
Vrchlabí, Tschechien

Anmerkung des Herausgebers: Liahona *(tschechisch) gehört zu den drei seit Juni 1993 vierteljährlich erscheinenden Zeitschriften der Kirche. Die beiden anderen erscheinen in ungarischer und russischer Sprache. Die bulgarische Ausgabe erscheint seit März 1994. Im April 1995 kommt die erste Ausgabe in polnischer und rumänischer Sprache heraus, außerdem in Fidschi, Gilbertesisch und Tagala.*

ÄHNLICHKEITEN TROTZ ALLER UNTERSCHIEDE

Jeden Monat warte ich sehnsüchtig auf den *Liahona* (spanisch), um die Botschaft der Ersten Präsidentschaft, die Nachrichten der Kirche sowie die Artikel über Mitglieder auf der ganzen Welt zu lesen. Durch den Liahona fühle ich mich ihnen verbunden, und mir wird bewußt, daß wir alle Kinder des himmlischen Vaters sind und die gleichen Probleme und Bedürfnisse haben. Trotz der Unterschiede in den Lebensumständen, im Wohnort, in Volkszugehörigkeit und Kultur können wir alle durch das Evangelium Jesu Christi gesegnet werden und glücklich sein.

Odelia Junca de Simon
Zweig Mercedes
Distrikt Mercedes, Argentinien

IN MEINER MUTTERSPRACHE

Ich bin der JD-Leiterin meiner Gemeinde sehr dankbar dafür, daß sie *Sheng Tu Chih Sheng* (chinesisch) für mich abonniert hat. Jeden Monat kann ich es kaum erwarten, bis die neue Ausgabe kommt. Ich wohne auf Long Island in New York, und es gibt keine chinesische Gemeinde in der Nähe. Deshalb freue ich mich besonders über die Zeitschrift *Shen Tu Chih Sheng*, weil ich mir dort nämlich wichtige Erkenntnisse in bezug auf das Evangelium in meiner Muttersprache aneignen kann. Ich lese auch gerne die Artikel, die von mutigen Mitgliedern auf der ganzen Welt berichten. Die Zeitschrift der Kirche ist für mich zu einer wichtigen Kraftquelle geworden.

Peggy Chien
Gemeinde Plainview II
Pfahl Plainview, New York

IN EIGENER SACHE

Wir bitten Sie, uns Briefe, Artikel und Geschichten zu schicken. Die Sprache ist kein Hindernis. Geben Sie bitte Ihren vollständigen Namen, Ihre Adresse, Gemeinde und Pfahl bzw. Zweig und Distrikt an. Unsere Adresse: International Magazine, 50 East North Temple Street, Salt Lake City, Utah 84150, USA.


PRIMARY

Das Gebet des Glaubens

Präsident Thomas S. Monson
Zweiter Ratgeber in der Ersten Präsidentschaft

Die meisten Kinder in der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage können sich einmal in der Woche mit anderen Kindern im gleichen Alter treffen, die ähnliche Interessen haben, und zwar in der Primarvereinigung. Es gibt aber auch Kinder, die genauso lieb und kostbar sind und denen diese Segnung vorenthalten ist.

Vor einigen Jahren besuchte ich Australien und begleitete den Missionspräsidenten auf dem Flug nach Darwin, wo ich den Grundstein für das erste Gemeindehaus der Kirche legen sollte. Wir hatten eine Zwischenlandung zum Auftanken in Mt. Isa, einem kleinen Ort, der vom Bergbau lebt. Dort am Terminal erwartete uns eine Mutter mit ihren beiden Kindern im PV-Alter. Sie stellte sich uns als Judith Louden vor und erzählte, daß sie und ihre beiden Kinder die einzigen Mitglieder am Ort seien. Ihr Mann Richard gehörte nicht der Kirche an. Obwohl sie schon seit vier Jahren Mitglieder der Kirche waren, hatten sie noch nie an einem Ort gewohnt, wo es einen Zweig der Kirche gab. Wir unterhielten uns kurz, und ich wies darauf hin, wie wichtig es sei, daß sie jede Woche eine PV-Stunde abhielt. Um ihr dabei zu helfen, versprach ich ihr auch, Material für den PV-Unterricht zu Hause zu senden, sobald ich wieder in Salt Lake City sei. Außerdem nahm ich ihr das Versprechen ab, zu beten, ihre Kinder zu unterrichten und im Glauben zu beharren.



Mehr als jeder andere hat Jesus uns gezeigt, wie wir beten sollen. Eine Mutter in Australien hat mit ihren Kindern gebetet, der Herr möge ihre Familie in der Kirche vereinen.

ILLUSTRATION VON DEL PARSON; *CHRISTUS IN GETSEMANI*, VON HEINRICH HOFFMANN.

Als ich später wieder in Salt Lake City war, sandte ich ihr nicht nur das versprochene Unterrichtsmaterial, sondern auch ein Abonnement von *The Friend*, der Zeitschrift, die die Kirche für Kinder herausgibt.

Mehrere Jahre danach – ich besuchte eine Pfahlkonferenz in Brisbane im Pfahl Australien – erzählte ich auf der Priestertumsversammlung von der oben erwähnten Schwester und ihren Kindern und sagte: „Eines Tages werde ich hoffentlich erfahren, welchen Erfolg der PV-Unterricht zu Hause gebracht hat, und auch den Mann von Schwester Louden kennenlernen." Da erhob sich einer der Brüder und sagte: „Bruder Monson, ich kenne Richard Louden, den Mann von Schwester Louden und Vater ihrer Kinder. Durch Beten und den PV-Unterricht ist er zur Kirche geführt worden."

Erst vor kurzem ist mir die Macht des Betens wieder deutlich bewußt geworden. Ich hatte im schönen Buenos Aires in Argentinien zu tun. Die Sonne strahlte hell vom Himmel, und ihre Wärme war eine angenehme Abwechslung nach der Winterkälte zu Hause.

Ich legte im historischen Palermo-Park in der Stadtmitte eine Pause ein und machte mir bewußt, daß ich auf heiligem Boden stand, denn genau hier hatte Elder Melvin J. Ballard, ein Apostel des Herrn, am Weihnachtstag des Jahres 1925 ganz Südamerika für die Verkündigung des Evangeliums geweiht. Und wie sich sein Gebet heute erfüllt! Das Wachstum der Kirche in Südamerika übertrifft alle Erwartungen.

Dort im Palermo-Park steht auch eine Statue von George Washington, dem Gründer und ersten Präsidenten der Vereinigten Staaten. Als ich sie betrachtete, wanderten meine Gedanken zurück in die Vereinigten Staaten, nämlich nach Pennsylvanien und zur Winterkälte. Dort liegt eine weitere historische Stätte, wo das Gebet ebenfalls eine wichtige Rolle gespielt hat, nämlich Valley Forge. Hier führte George Washington seine geschlagenen, halb verhungerten und nur noch mit Lumpen bekleideten Soldaten ins Winterlager.

Heute steht in einem stillen Hain in Valley Forge ein übergroßes Denkmal von George Washington. Aber er ist weder hoch zu Roß noch als Held dargestellt, der über das Schlachtfeld blickt. Er kniet vielmehr in demütigem Gebet und ruft den Gott des Himmels um Hilfe an. Wer dieses Denkmal betrachtet, muß unwillkürlich an den folgenden bekannten Spruch denken: „Der Mensch ist dann am größten, wenn er kniet."

Ehrliche, charaktervolle Männer und Frauen mit einem Ziel vor Augen haben immer gewußt, daß es eine Macht gibt, die größer ist als sie. Und durch Beten haben sie sich darum bemüht, von dieser Macht geführt zu werden. So ist es immer gewesen, und so wird es immer sein.

Schon zu Anbeginn gebot der Herr dem Adam, Gott im Namen des Sohnes anzurufen immerdar (siehe Mose 5:8). Adam hat gebetet. Mose hat gebetet, und auch jeder Prophet hat zu dem Gott gebetet, von dem seine Kraft stammte. So wie der Sand durch das Stundenglas rinnt, so sind viele Menschengenerationen geboren worden und wieder gestorben. Doch schließlich kam der herrliche Tag heran, um den die Propheten gebetet und den die Psalmisten besungen hatten, der Tag, für den Märtyrer gestorben waren und auf den die ganze Menschheit gehofft hatte.

Die Geburt des Kindes in Betlehem war einzigartig in ihrer Schönheit und Bedeutung. Jesus von Nazaret war die Erfüllung der Prophezeiungen. Er machte Aussätzige gesund und gab Blinden das Augenlicht und Gehörlosen das Gehör zurück. Seine Worte drangen den Menschen ins Herz; er eröffnete ihnen ein neues Leben, unterwies sie in der Wahrheit und brachte allen die Errettung. Dadurch verherrlichte er den Vater und war für alle Menschen ein leuchtendes Vorbild. Mehr als jeder andere Prophet und Führer hat er uns gezeigt, wie wir beten sollen. Wer wüßte nicht, wie sehr er in Getsemani gelitten hat, und wer kennte nicht sein inbrünstiges Gebet: „Mein Vater, wenn es möglich ist, gehe dieser Kelch an mir vorüber. Aber nicht wie ich will, sondern wie du willst." (Matthäus 26:39.) Und wer kennte nicht seine Aufforderung: „Wacht und betet, damit ihr nicht in Versuchung geratet." (Matthäus 26:41.) Kommt einem da nicht auch der Gedanke an die folgende Ermahnung:

„Wenn ihr betet, macht es nicht wie die Heuchler. Sie stellen sich beim Gebet gern in die Synagogen und an die Straßenecken, damit sie von den Leuten gesehen werden. …

Du aber geh in deine Kammer, wenn du betest, und



Adam und Eva, unsere ersten Eltern, waren uns ein Vorbild dafür, wie wir beten sollen. Sie „riefen den Namen des Herrn an. ... Und er gab ihnen das Gebot, daß sie den Herrn, ihren Gott, anbeten ... sollten." (Mose 5:4,5.)

schließ die Tür zu; dann bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist. Dein Vater, der auch das Verborgene sieht, wird es dir vergelten. ...

So sollt ihr beten:

Unser Vater im Himmel, dein Name werde geheiligt,

dein Reich komme, dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf der Erde.

Gib uns heute das Brot, das wir brauchen.

Und erlaß uns unsere Schulden, wie auch wir sie unseren Schuldnern erlassen haben.

Und führe uns nicht in Versuchung, sondern rette uns vor dem Bösen." (Matthäus 6:5,6,9–13.)

Diese Anleitung zum Beten hat vielen niedergedrückten Menschen geholfen, den Frieden zu finden, nach dem sie sich von Herzen gesehnt und auf den sie inbrünstig gehofft hatten.

Leider sind manche Menschen durch Wohlstand, Überfluß, Ehre und Anerkennung dazu verleitet, sich in der falschen Sicherheit ihres eigenen Stolzes zu wiegen. Darüber vergessen sie dann das Beten. Im Gegensatz dazu führen Schwierigkeiten, Drangsal, Krankheit und Tod dazu, daß der Stolz des Menschen dahinschmilzt und er auf die Knie sinkt, um Kraft aus der Höhe zu erflehen.

Wie Gott es macht, das weiß ich nicht –
er hört, wenn ein Gebet man spricht.
Gegeben hat er uns sein Wort,
das Beten hört er immerfort.
Drum bet' ich ruhig und geduldig,
die Antwort bleibt er uns nicht schuldig.
Der Vater weiß, was mir gebricht,
drum glaub' ich und verzage nicht.
Vertraue immer auf den Herrn,
versink in seiner Güte gern.
Ich weiß – er hilft mir gern und oft,
vielleicht noch mehr, als ich erhofft.
(Eliza M. Hickock)

Vielleicht fragen die jungen Leute nun: „Aber wie ist das heute? Hört der himmlische Vater uns auch? Gibt er uns auch heute Antwort?" Darauf kann ich nur sagen: „Die Aufforderung des Herrn, daß wir beten sollen, gilt heute genauso wie früher. Wenn wir ihn nicht vergessen, dann vergißt er uns auch nicht."

Meistens geht die Erhörung eines Gebetes nicht mit einem spektakulären Ereignis einher, sondern vollzieht sich unauffällig und auf ganz natürliche Weise.

Vor einigen Jahren war ich beauftragt, eine Pfahlkonferenz in Grand Junction in Colorado zu besuchen. Als das Flugzeug inmitten eines heftigen Schneesturms über dem Flughafen kreiste, kündigte der Pilot an, daß wir wahrscheinlich keine Landeerlaubnis bekämen und deshalb weiterfliegen müßten. Ich wußte aber, daß ein Prophet mich zu dieser Pfahlkonferenz gesandt hatte, und deshalb betete ich, das Wetter möge eine Landung ermöglichen. Plötzlich sagte der Pilot: „Die Wolkendecke ist kurz aufgerissen. Wir werden jetzt eine Landung versuchen." Ein solcher Satz kann einem als Fluggast schon ein wenig Angst machen.

Wir landeten ruhig und sicher, und auch die Pfahlkonferenz verlief ohne Zwischenfälle. Ich fragte mich schon, warum ich überhaupt dorthin gesandt worden war. Ehe ich Grand Junction wieder verließ, bat mich der Pfahlpräsident, mit einem Ehepaar zu sprechen, das sehr niedergedrückt war, weil der Sohn, der gerade erst auf Mission gegangen war, seine Mission schon wieder abbrechen und nach Hause zurückkehren wollte. Als die meisten Konferenzbesucher gegangen waren, knieten wir uns gemeinsam in einem ruhigen Raum zum Beten nieder – der Vater, die Mutter, der Pfahlpräsident und ich. Während ich das Gebet sprach, konnte ich hören, wie die Eltern leise schluchzten.

Als wir uns erhoben, sagte der Vater: „Bruder Monson, glauben Sie wirklich, daß der himmlische Vater die Einstellung unseres Sohnes ändern kann, so daß er die Entscheidung, seine Mission abzubrechen, rückgängig macht? Warum werden meine Gebete gerade jetzt, wo ich mich doch nach Kräften bemühe, das Rechte zu tun, nicht erhört?"

Ich fragte: „Wo ist Ihr Sohn denn auf Mission?"

Er antwortete: „In Deutschland, in Düsseldorf."

Da legte ich den beiden den Arm um die Schultern und sagte: „Der Herr hat Ihre Gebete schon erhört. Heute finden mehr als 38 Pfahlkonferenzen statt, an denen eine Generalautorität teilnimmt. Ich bin beauftragt worden, Ihre Pfahlkonferenz zu besuchen. Von allen Generalautoritäten bin ich nämlich derjenige, der an diesem Donnerstag mit den Missionaren der Deutschland-Mission Düsseldorf zusammentrifft."

Der Herr hatte das Flehen der Eltern gehört. Ich konnte mit ihrem Sohn sprechen, und er ließ sich durch die Bitten seiner Eltern erweichen und gab seine Mission nicht auf, im Gegenteil, er erfüllte sie sogar höchst erfolgreich.

Vor einigen Jahren kam ich wieder in den Pfahl Grand Junction und traf auch wieder mit den oben erwähnten Eltern zusammen. Noch immer war es dem Vater nicht gelungen, seine große Familie durch die heilige Siegelung zu vereinen, damit alle für immer zusammensein konnten. Ich schlug vor, daß die Familie aufrichtig beten sollte, dann werde es ihr gelingen, sich für diese Segnung würdig zu machen. Ich sagte auch, daß ich sie bei dieser heiligen Zeremonie im Tempel Gottes gerne begleiten würde. Die Mutter flehte zum Herrn, der Vater arbeitete an sich, und die Kinder drängten ihn, sein Problem zu bewältigen. Und was geschah? Ich möchte Ihnen gerne einen Brief vorlesen, den der kleine Sohn seinem Vater am Vatertag unter das Kopfkissen legte:

Lieber Vati,

ich habe dich lieb, so wie du bist. Aber warum hörst du nicht mit dem Rauchen auf? Es gibt so viele Menschen, die es schaffen, das Rauchen aufzugeben. Warum schaffst ausgerechnet du es nicht? Es schadet deiner Gesundheit, deiner Lunge und deinem Herzen. Wenn du das Wort der Weisheit nicht hältst, kannst du nicht mit mir, Skip, Brad, Marc, Jeff, Jeannie, Pam und ihren Familien in den Himmel kommen. Wir Kinder befolgen das Wort der Weisheit. Warum schaffst du das nicht? Du bist stärker als wir, und du bist ein Mann. Vati, ich möchte so gerne, daß du mit uns in den Himmel kommst. Wir alle wünschen uns das. Wir möchten im Himmel eine ganze Familie sein, . . . nicht nur eine halbe.

Vati, Mama und du, ihr solltet euch zwei alte Fahrräder besorgen und anfangen, jeden Abend durch den Park zu radeln. Wahrscheinlich lachst du jetzt über meinen Vorschlag, aber denk doch mal darüber nach. Du lachst über die alten Leute, die im Park joggen, Fahrrad fahren und spazierengehen, aber sie werden dich überleben, weil sie ihre Lunge, ihr Herz und ihre Muskeln trainieren. Und wer zuletzt lacht, lacht am besten.

Bitte, Vati, sei lieb – rauch nicht mehr, trink nicht mehr und tu auch sonst nichts mehr, was gegen unsere Religion ist. Wir möchten, daß du bei uns bist. Wenn du aufhörst zu rauchen und dich so verhältst wie wir, dann kannst du mit Mama und Bruder Monson in den Tempel gehen und Mama an dich siegeln lassen. Anschließend können wir dann an euch gesiegelt werden.

Bitte, Vati, Mama und wir Kinder warten nur auf dich. Wir möchten für immer mit dir zusammen sein. Wir haben dich lieb. Du bist der größte, Vati.

In Liebe

Todd.

P. S. Wenn die anderen dir schreiben würden, würden sie dir genau dasselbe sagen.

P. P. S. Mr. Newton hat das Rauchen aufgegeben. Und du kannst das auch, denn du bist Gott doch näher als Mr. Newton!

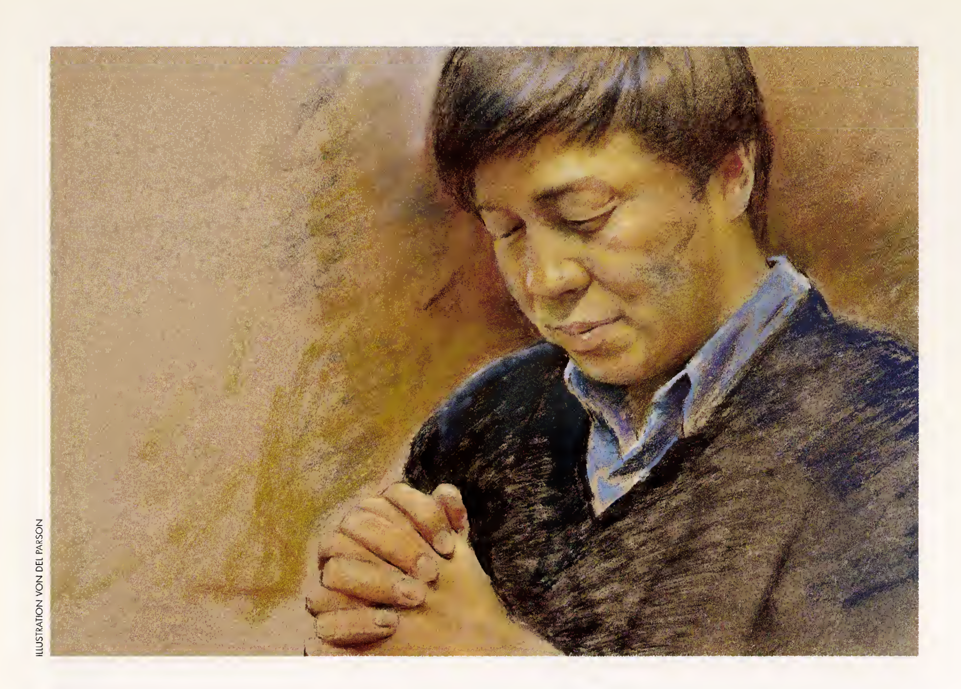


ILLUSTRATION VON DEL PARSON

Vielleicht fragt jemand nun: „Aber wie ist das heute? Hört der himmlische Vater uns auch? Gibt er uns auch heute Antwort?" Darauf kann ich nur sagen: „Wenn wir ihn nicht vergessen, dann vergißt er uns auch nicht."

Sein Flehen, sein Gebet des Glaubens wurde erhört. Ich werde niemals vergessen, wie sich die ganze Familie im heiligen Raum des herrlichen Tempels versammelte, der den Tempelplatz in Salt Lake City ziert. Der Vater war da. Die Mutter war da. Alle Kinder waren da. Und dann wurden die heiligen Handlungen für die Ewigkeit vollzogen.

Am Ende dieses lange ersehnten Abends stand ein Gebet der Dankbarkeit.

Mögen wir niemals vergessen:

Der Seele Wunsch ist das Gebet,
in Schmerzen oder Lust,
gleich Feuer lodernd
still es steht
und zitternd in der Brust.
Es ist des Christen Lebensbrot,
es ist des Christen Luft,
sein Losungswort
bis hin zum Tod,
mit ihm tritt er zur Gruft.
(*Gesangbuch*, Nr. 109.)

Der Herr hat uns gezeigt, wie wir beten sollen. Ich bete von ganzem Herzen darum, daß wir alle es lernen mögen. ☐

HILFEN FÜR DAS GESPRÄCH

1. Mehr als jeder andere hat Jesus uns gezeigt, warum und wie wir beten sollen.
2. Selbstzufriedenheit führt manchmal dazu, daß jemand das Beten vergißt; im Gegensatz dazu sinken wir bei Schwierigkeiten oft auf die Knie.
3. Glücklicherweise ist Gott barmherzig: Wenn wir ihn nicht vergessen, dann vergißt er uns auch nicht.
4. Der Herr erhört unser Gebet des Glaubens und läßt uns seine Antworten oft auf stille, natürliche Weise zuteil werden.

MEIN ERSTES BUCH IN ITALIENISCHER SPRACHE

Wie Salvatore Flore es Wolfgang Hiemer erzählt hat

Ich wurde 1949 als Sohn guter Katholiken auf der Mittelmeerinsel Sardinien geboren, wo ich eine christliche Erziehung erhielt und regelmäßig zur Kirche ging.

Die Sarden sind immer ziemlich unabhängig gewesen, und daher nimmt es nicht wunder, daß sie sich ihre eigene Sprache bewahrt haben, obwohl sie zu Italien gehören. Als Kind habe ich daher nur Sardisch gesprochen, das große Ähnlichkeit mit dem Lateinischen hat. Das änderte sich erst, als ich mit sechs Jahren in die Schule kam.

In der Schule jedoch mußten wir alle Italienisch sprechen. Die neue Sprache faszinierte mich, und ich gab mir große Mühe, sie zu erlernen. Aber das war gar nicht so einfach, weil ja in meiner Familie niemand auch nur ein einziges Buch in italienischer Sprache besaß. Ich hatte nur meine Schulbücher.

Abgesehen von meinem ungewöhnlichen Interesse für Italienisch, war ich ein ganz normaler Junge. Nach der Schule spielte ich mit meinen Freunden in der Stadt. Eines Tages gingen wir auf den Schrottplatz und suchten nach Fahrradteilen. Anschließend zeigten wir einander unsere Schätze. Ich hatte einen Lenker gefunden, und mein Freund Franziskeddo wollte ihn unbedingt haben. Im Gegenzug dazu bot er mir ein Buch in italienischer Sprache an, das er irgendwo auf dem Schrottplatz gefunden hatte. Ich war sofort einverstanden, obwohl ein Teil des Einbandes und die ersten Seiten fehlten. War das aufregend – endlich hatte ich ein Buch in Italienisch! Und außerdem war es auch das erste Buch, das mir ganz allein gehörte.

Als ich darin zu lesen begann, stieß ich auf religiöse Erzählungen, die von Männern berichteten, deren Namen ich noch nie gehört hatte – Lehi, Nephi, Alma, Helaman und Moroni beispielsweise. Obwohl ich nicht wußte, wo das Buch herkam, fühlte ich mich wohl und geborgen, wenn ich darin las. Als ich sechzehn war, hatte ich das Buch mindestens zehnmal gelesen. Aber ich wußte immer noch nicht, wie es hieß. Dann verließ ich Sardinien und ließ mich in Italien nieder. Irgendwann verlor ich das Buch, aber die Geschichten und Lehren, die ich darin gelesen hatte, blieben mir im Gedächtnis haften.

Viele Jahre später – es war in den siebziger Jahren – zog ich nach Deutschland, wo ich eine Stellung in einer Zuckermaschinenfabrik in Hagen annahm. Eines Tages brachte ein Ingenieur dieser Firma von einer Geschäftsreise nach Amerika ein Buch in deutscher Sprache mit, das den Titel „Das Buch Mormon" trug.

Weil er wußte, daß ich mich für das Thema Religion interessierte, borgte er es mir. Leider konnte ich nicht besonders gut Deutsch, und deshalb verstand ich auch nicht richtig, worum es in diesem Buch ging. Allerdings kam es mir irgendwie bekannt vor.

Ein paar Jahre später – ich wohnte noch immer in Hagen – klopften zwei junge Frauen an meine Tür. Sie sagten, daß sie Missionarinnen seien, und fragten mich, ob sie mir kurz etwas über ihre Kirche erzählen dürften, nämlich die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage. Sie erzählten von Joseph Smith, und ich hörte aufmerksam zu. Am Ende der Lektion gaben sie mir ein Buch und forderten mich auf, darin zu lesen. Es war das Buch Mormon.

Was ich las, gefiel mir auf Anhieb. Das galt vor allem für den ersten Vers: „Ich, Nephi, stamme von guten Eltern." Mir war, als sei das Buch gerade für mich geschrieben worden, denn auch ich hatte gute Eltern.

Als ich weiterlas, strömten die Erinnerungen zurück. Das hatte ich doch schon alles einmal gelesen! Ich staunte über die wundersamen Ereignisse, die mir das Buch Mormon zugespielt hatten, in dem ich als Kind so eifrig gelesen hatte. Und zusammen mit den Erinnerungen stellten sich auch das Wohlgefühl und die Geborgenheit ein, die ich damals immer empfunden hatte, wenn ich im Buch Mormon las. Für mich stand es außer Frage, daß die Hand des Herrn für mich gewirkt hatte, und deshalb fiel es mir auch überhaupt nicht schwer zu akzeptieren, daß das Buch Mormon heilige Schrift ist und daß sich die Kirche Gottes wieder auf der Erde befindet. Ich schloß mich schon bald der Kirche des Herrn an, nämlich der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.

Manchmal frage ich mich, wer wohl 1955 in Sardinien das zerrissene Buch Mormon weggeworfen haben mag. Ich würde dem Betreffenden nämlich gerne dafür danken, daß er mir die Schätze des Evangeliums Jesu Christi zugänglich gemacht hat. □





Links: Salvatore und Karin Flore sind 1979 im Tempel in der Schweiz gesiegelt worden. *Oben:* Bruder und Schwester Flore mit ihren Kindern Isabel und André. *Unten:* Salvatore Flore bei seiner Arbeit als Übersetzer.

TAHITI – DER KREIS SCHLIESST SICH

Janet Thomas
FOTO VON DER VERFASSERIN



Oben: **Addison Pratt, der das Evangelium nach Französisch-Polynesien gebracht hat, ist unvergessen. Heute gehen die jungen Bewohner der pazifischen Inseln – wie Schwester Alona Losamkieou *(rechts)* – selbst auf eine Mission, die sie in alle Welt führen kann.**

Das Gesicht des Missionars ist tränennaß, als er zuschaut, wie die Menschen, die er belehrt hat, nach der Taufe aus dem Wasser kommen. Das Herz will ihm fast zerspringen, als er hört, wie sie, die ja jetzt der Kirche angehören, dem himmlischen Vater dafür danken, daß er ihn nach Tahiti gesandt hat, damit sie im Evangelium unterwiesen werden können. Alle Opfer, die er bringen mußte, um seine Heimat zu verlassen und in ein weit entferntes Land auf Mission zu gehen, sind vergessen, denn sie sind wirklich der Mühe wert.

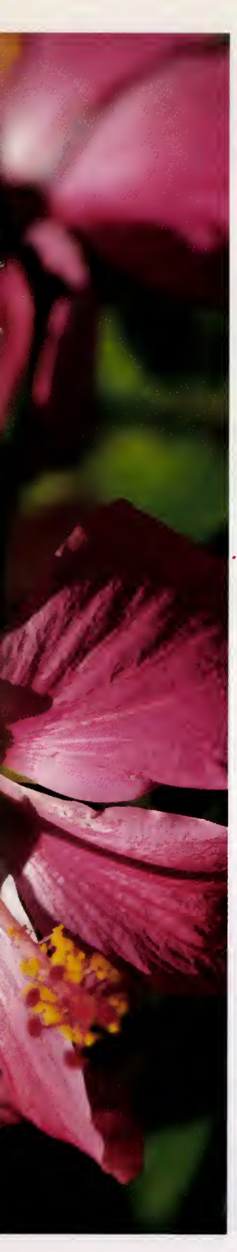
Eine andere Taufe. Ein vierzehnjähriges Mädchen umarmt die Missionarin, die es im Evangelium unterwiesen hat. Und obwohl die Missionarin ihr Zuhause verlassen hat und viele tausend Kilometer zurücklegen mußte, um auf Mission zu gehen, hat sie doch das Gefühl, daß es sich gelohnt hat.

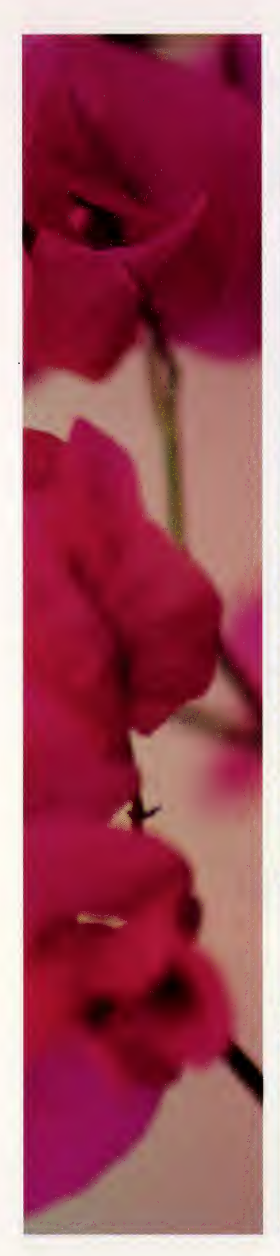
Beide Geschichten erzählen von den gleichen Empfindungen und den gleichen Opfern, die die Missionare bringen mußten. Aber ist es nicht vielleicht interessant, daß zwischen beiden Ereignissen 150 Jahre und das weite Meer liegen? Der Missionar aus der ersten Geschichte war Addison Pratt, der 1844 die ersten Mitglieder im Pazifik taufte, nicht weit von Tahiti entfernt. Bei der Missionarin in der zweiten Geschichte handelt es sich um Barbara Nauta, eine geborene Tahitianerin, die 1993 ihre Heimatinsel verließ und nach Kanada auf Mission ging.

So lange es die Kirche gibt, so lange haben Missionare Opfer gebracht, um das Evangelium in entlegenen Gebieten wie etwa Tahiti zu verkünden. Gerade in Tahiti hat sich jetzt der Kreis der Missionsarbeit geschlossen. Heute verlassen junge Inselbewohner ihre Heimat und erfüllen eine Mission – entweder auf einer anderen Insel oder irgendwo anders auf der Welt.

DIE ERSTE FREMDSPRACHIGE MISSION

Vor etwas mehr als 150 Jahren begannen die ersten Missionare, die in eine fremdsprachige Mission gesandt wurden, ihre Aufgabe im heutigen Französisch-Polynesien. Die bekannteste Insel dieses Archipels ist wohl Tahiti. Die Missionsberufung sprach der





Prophet Joseph Smith damals noch selbst aus.

Damals war es nicht einfach, nach Tahiti und auf die nahegelegenen Inseln zu gelangen. Die Reise dorthin dauerte fast ein Jahr. Die ersten Missionare – Addison Pratt, Benjamin F. Grouard, Noah Rogers und Knowlton F. Hanks – mußten buchstäblich eine Weltreise machen, um dorthin zu kommen. Zuerst reisten sie auf dem Landweg von Nauvoo in Illinois an die Ostküste der Vereinigten Staaten. Dort suchten sie sich ein Walfängerschiff, das in den Südpazifik fuhr. Zuerst überquerten sie den Atlantik, wo Elder Hanks, mit dessen Gesundheit es nicht zum besten stand, starb. Er erhielt eine Bestattung auf hoher See. Dann umrundeten sie das Kap der Guten Hoffnung, überquerten den Indischen Ozean, passierten die südostasiatischen Inseln und legten zum ersten Mal wieder in Tubuai, südlich von Tahiti, an. Inzwischen war seit ihrer Abreise aus Nauvoo fast ein Jahr vergangen. Die Inselbewohner hießen sie freundlich willkommen. Elder Pratt verschaffte sich gleich große Beliebtheit, weil er nämlich schon vor einigen Jahren als Seemann nach Hawaii gesegelt war und dort etwas Hawaiianisch gelernt hatte. Die Bewohner Tubuais konnten ihn verstehen.

Ein paar Jahre später gab es auf den Inseln, unter anderem auch auf Tahiti, schon mehrere hundert Mitglieder der Kirche.

WAS IST SEITDEM GESCHEHEN?

Nach acht Jahren verwies die Regierung die Missionare des Landes. Etwa 40 Jahre lang blieb die Mission geschlossen, aber einige Mitglieder blieben dem Glauben treu. Als die Missionsarbeit dann wieder aufgenommen wurde, begann das Wachstum der Kirche auf den Inseln im Südpazifik erneut. Zuerst ging es nur langsam voran, aber dann immer schneller. Heute gibt es auf Tahiti und den Nachbarinseln vier Pfähle, einen Tempel, ein Dutzend Gemeindehäuser und viele junge Leute, die eine Mission erfüllen. Und noch mehr junge Menschen bereiten sich darauf vor, auf Mission zu gehen, sobald sie das notwendige Alter erreicht haben.

So wie die Missionare vor 150 Jahren, so blicken auch die jungen Tahitianer auf den Herrn und lassen sich von ihm führen. Schwester Barbara Nauta beispielsweise, die in Tahiti aufgewachsen ist, hat in der Kanada-Mission Toronto eine Mission erfüllt. Sie erzählt, daß die Untersucher in Kanada sehr überrascht gewesen seien, daß sie ihre warme Heimatinsel im Pazifik verlassen hatte, um eine fremde Sprache zu erlernen (Schwester Nauta spricht Französisch und Tahitisch; Englisch mußte sie erst lernen) und Kälte und Schnee zu ertragen. Sie fragten sie auch, warum sie das getan habe. „Ich erklärte ihnen, daß der Herr mich hierher gesandt hat", erzählt sie.

GANZ BESONDERE MISSIONARE

Die Namen der ersten Missionare, die vor 150 Jahren ins Land kamen, sind den Bewohnern Französisch-Polynesiens heute noch geläufig. Sie halten auch die Namen der anderen Missionare in Ehren, die ihr Volk seitdem im Evangelium unterwiesen haben – vor allem aber die Namen der Missionare, die ihnen als erste das Evangelium gebracht haben.

Die siebzehnjährigen Zwillinge Titaina und Titaua Germain aus dem Zweig Haumi auf der Insel Moorea finden, daß Bruder Nelson und Bruder Snowden ganz besondere Missionare sind. Die Zwillinge, die alles gemeinsam machen und sich verblüffend ähnlich sehen, meinen: „Als die Missionare uns die Grundsätze des Evangeliums erklärt haben, waren wir gleich ziemlich erstaunt. Uns war nämlich, als hätten wir schon immer davon geträumt, Menschen kennenzulernen, die auf diese Art leben, und eine Kirche, die so und nicht anders wirkt."



Oben: **Barbara Nauta ist gerade von ihrer Mission aus Kanada zurückgekehrt. So wie sie freuen sich viele junge Tahitianer darauf, eine Mission zu erfüllen.** ***Links:*** **Die Zwillinge Titaina und Titaua Germain mit den Missionaren Nelson und Snowden, die sie im Evangelium unterwiesen haben.**

Die Zwillinge müssen mit der Taufe zwar bis zu ihrem 18. Geburtstag warten, aber sie gehen eifrig zur Kirche und zum Institutsunterricht. „Gleich als Bruder Nelson und Bruder Snowden uns etwas vom Evangelium erzählt haben, waren wir beide hochinteressiert", erzählt Titaina. Oder war es





Links: **Stelio Mauahiti freut sich immer sehr, wenn er beobachten kann, wie der Geist des Herrn Menschen ändert. Lianna Tarahu, 14 Jahre alt, möchte auch eines Tages auf Mission gehen.**

Titaua? „Wir denken und empfinden gleich."

SEIT MEHREREN GENERATIONEN IN DER KIRCHE

Es gibt auch heute noch Pioniere in Französisch-Polynesien. Lianna Tarahu, 14 Jahre alt, aus Hapiti muß gar nicht weit suchen, um welche zu finden, denn ihre Großeltern haben sich schon vor vielen Jahren der Kirche angeschlossen und erinnern sich noch gut und gerne an John Furiman, der sie im Evangelium unterwiesen hatte.

Lianna ist heute die dritte Generation, die in der Kirche aktiv ist. Aber wie jedes andere Mitglied mußte auch sie sich ein Zeugnis selbst erarbeiten.

„Natürlich bin ich sehr gesegnet, daß ich in der Kirche aufwachsen durfte. Meine Eltern haben mich von klein auf in den Grundsätzen des Evangeliums unterwiesen. Und wir haben gemeinsam in der heiligen Schrift studiert. Es gab eigentlich kein besonderes Ereignis, durch das ich ein Zeugnis erlangt hätte; es ist vielmehr im Laufe der Jahre allmählich gewachsen. Jetzt gehe ich zum Seminarunterricht und lerne viel über das Evangelium. Wenn ich dann auf Mission gehe, bin ich viel besser vorbereitet, weil ich am Seminarprogramm teilgenommen habe."

Es ist Lianna ernst damit, auf Mission zu gehen. Ihre Lieblingsschriftstelle ist 1 Nephi 3:7, wo Nephi sagt, daß er alles tun werde, was der Herr ihm gebietet. Lianna sagt: „Das verspreche auch ich dem Herrn." Wenn man sie fragt, was sie tun wird, wenn sie in ein weit entferntes Land berufen wird, zögert sie. Sie ist das älteste Kind ihrer Eltern und hat noch elf Geschwister. Ganz bestimmt wird sie ihre Familie vermissen, und ihre Familie wird sie vermissen. Aber dann sagt sie: „Darauf kommt es nicht an. Ob der Herr mich nach Amerika, nach London oder nach Bora Bora beruft – ich werde ihm dienen."

Vorne in ihre heilige Schrift hat Lianna die Broschüre „Für eine starke Jugend" geklebt, natürlich in französischer Sprache. „Soyez Fort" – „Seid stark" heißt es da. Lianna schaut oft auf diesen Satz.

Fällt es ihr schwer, die Verhaltensrichtlinien der Kirche zu befolgen? Lianna erzählt uns ein Beispiel: „Es ist sehr heiß hier, aber wir sollen uns ja sittsam kleiden und Kleider oder Blusen mit Ärmeln tragen. Manchmal ist das nicht einfach, aber diese Richtlinien sind gut und schützen uns. Wir lernen viel, was wir wissen müssen, um gute Mitglieder zu sein."

WIE DIE MENSCHEN SICH VERÄNDERN

Stelio Mauahiti wohnt gleich neben einem schönen Gebäude in Paea auf Tahiti. Man hatte ihm zwar gesagt, daß es sich um eine Kirche handle, aber er wußte nicht, um welche Kirche. Das Gelände war immer sauber und gepflegt, und fast jeden Tag gingen Leute zu irgendwelchen Aktivitäten in die Kirche. Sonntags konnte er sie singen hören, denn Türen und Fenster standen immer offen. An anderen Tagen sah er, wie Jungen in seinem Alter auf dem Kirchengelände Basketball spielten. Zwei junge Männer mit weißem Hemd und dunkler Hose fielen ihm besonders auf.

Es dauerte gar nicht lange, bis Stelio mit ihnen Basketball spielte. Und dann fing er an, ihnen zuzuhören. Er und seine Mutter ließen sich im Evangelium unterweisen. Als sie getauft wurden, nahm Stelio sich fest vor, eines Tages auch selbst auf Mission zu gehen.

Heute ist es soweit. Stelio Mauahiti ist in die Mission Französisch-Polynesien berufen worden. Zu seinen ersten Arbeitsgebieten gehörte das Dorf Uturoa auf der Insel Raiatea. Das Missionsleben ist so ganz anders als das, was er gewohnt war. Jetzt ist er ein junger Mann mit weißem Hemd und dunkler Hose. Jetzt spielt er mit jungen Leuten, die mehr über die Kirche wissen wollen, Basketball auf dem Kirchengelände. Jetzt unterweist er sie im Evangelium.

Aber am schönsten ist, daß Bruder Mauahiti dasselbe erlebt wie Addison Pratt vor 150 Jahren. Er sieht nämlich, wie Menschen sich zum Guten ändern. „Ich kenne den Unterschied zwischen einer Familie innerhalb der Kirche und einer Familie außerhalb", sagt er. „Ich habe gesehen, wie Menschen sich geändert haben, und ich weiß, daß das nicht an mir liegt, sondern am Geist des Herrn, der durch seine Missionare wirkt."

Heute erfüllen viele junge Bewohner Französisch-Polynesiens eine Mission. Nehmen wir einmal Alona Losamkieou. Sie hat ihre wunderschöne Heimatinsel Raiatea im Südpazifik verlassen und sich auf die weite Reise nach Salt Lake City gemacht, um den Besuchern auf dem Tempelplatz das Evangelium näherzubringen. Schwester Losamkieou ist nur eine von den vielen jungen Polynesiern, die dem Beispiel nacheifern, das ihnen die ersten Missionare im pazifischen Raum vor 150 Jahren gegeben haben. Der Kreis der Missionsarbeit hat sich geschlossen. □



UNENDLICHE NOT, ABER NUR BEGRENZTE MITTEL

Elder Glenn L. Pace
von den Siebzigern

Überall auf der Welt werden die Hilfeschreie immer lauter. Woher sollen wir wissen, worauf wir unsere Bemühungen konzentrieren sollen?

In den Schlagzeilen heutzutage lesen wir ständig von Naturkatastrophen, extremer Armut, Kriegen, Terrorismus, heimtückischen Morden, Krankheiten und Übeln aller Art. Es ist ernüchternd und stimmt traurig, daß so viele Menschen auf der Welt leiden müssen. Welche Ironie, daß obwohl wir doch heute im Besitz der Fülle der Wahrheit sind, die Gesellschaft in der Regel ihren eigenen Weg geht, wobei sie vorgibt, für Befreiung und Freiheit einzutreten. Das Ergebnis ist, daß überall Leid herrscht – kaputte Familien, körperliche und geistige Schäden.

Die Welt braucht daher in unbegrenztem Maß finanzielle und menschliche Hilfe, die aber nur in begrenztem Maß zur Verfügung steht. Wenn wir in einer Welt lebten, wo alle Menschen die Evangeliumsgrundsätze verstehen und anwenden, dann würden die uns



FOTO VON KEN ROE; *CHRISTUS HEILT DIE KRANKEN AM TEICH VON BETESDA*, GEMÄLDE VON CARL HEINRICH BLOCH.

zur Verfügung stehenden Mittel ausreichen, um alle Bedürfnisse zu befriedigen, denn der Herr hat ja gesagt: „Und es ist meine Absicht, für meine Heiligen zu sorgen, denn alles ist mein.

Aber es muß notwendigerweise auf meine Art und Weise geschehen; und die Art und Weise, die ich, der Herr, beschlossen habe, um für meine Heiligen zu sorgen, ist die: Die Armen sollen erhöht werden, indem die Reichen erniedrigt werden.

Denn die Erde ist voll, und es ist genug vorhanden, ja, daß noch übrigbleibt." (LuB 104:15–17.)

„DU WIRST DER ARMEN GEDENKEN"

Der Herr hat in unserer Evangeliumszeit ganz klar gesagt, daß wir denjenigen helfen müssen, die Hilfe brauchen. Diese Worte finden wir in der heiligen Schrift. Am 2. Januar 1831, nur neun Monate nach der Gründung der Kirche, hat der Herr nämlich gesagt: „Und zu eurer Errettung gebe ich euch ein Gebot, denn ich habe eure Gebete vernommen, und die Armen haben vor mir geklagt, und die Reichen habe ich erschaffen, und alles

Fleisch ist mein, und ich kenne keinen Unterschied." (LuB 38:16.)

Und nur einen Monat später hat er gesagt: „Wenn du mich liebst, ... wirst [du] der Armen gedenken und von deinem Eigentum das, was du ihnen geben kannst, ihrer Unterstützung weihen." (LuB 42:29,30.)

Wie wichtig dieses Gebot ist, hat der Herr im Juni desselben Jahres erneut eindringlich deutlich gemacht, und zwar in einer Offenbarung an den Propheten Joseph Smith. Der Herr wies nämlich achtundzwanzig Älteste an, paarweise von Kirtland in Ohio nach Missouri zu reisen, und zwar in den Landkreis Jackson. Sie sollten verschiedene Wege einschlagen und unterwegs das Evangelium verkündigen. Alle waren völlig mittellos und mußten durch primitive Gegenden reisen. So sah die Lage für sie aus, als der Herr ihnen zu Beginn ihrer Reise ans Herz legte: „Und gedenkt in allem der Armen und Bedürftigen, der Kranken und Bedrängten, denn wer das nicht tut, der ist nicht mein Jünger." (LuB 52:40.)

Es ist schon interessant, wenn man sich vor Augen hält, wem das Gebot, für die Armen zu sorgen, aufgetragen wurde. Ich verstehe die heilige Schrift so, daß diese Aufgabe jedem einzelnen Menschen zukommt und weniger einer Institution. Die Kirche setzt sich hier nur ein, damit es für die Mitglieder leichter wird, dieses Ziel zu erreichen. Wenn wir beispielsweise den Zehnten und das Fastopfer zahlen, helfen wir sowohl den Mitgliedern in unserer Gemeinde, unserem Pfahl und unserem Heimatland als auch den Mitgliedern in solchen Gebieten, wo Armut herrscht. Wir brauchen die Kirche, damit wir unseren Brüdern und Schwestern in weit entfernten Ländern helfen können. Es ist gemäß der Weisheit des Herrn, daß ein Bischof immer aus der Mitte der Mitglieder berufen wird, über die er präsidieren wird. Jeder Bischof kennt die Mitglieder seiner Gemeinde. Er kennt die kulturellen Gegebenheiten. Und mit seiner Ordinierung zum Bischof hat er die Vollmacht erhalten, zu erkennen, wem er helfen soll. Wenn sich die Kirche als Institution also der armen Mitglieder überall auf der Welt annimmt, dann tut sie das nur, um den Mitgliedern zu helfen, die ihnen übertragene Aufgabe zu erfüllen, nämlich für die Bedürftigen zu sorgen.

ÜBER UNSERE EIGENE KIRCHE HINAUSSEHEN

Darüber, ob wir Menschen außerhalb unserer eigenen Kirche helfen sollen, hat der Prophet Joseph Smith gesagt: „In bezug auf die Frage, wieviel ein Mitglied ... jedes Jahr spenden soll (um als gutes Mitglied zu gelten), können wir keine konkreten Weisungen erteilen. Jeder soll die Hungrigen speisen, die Nackten bekleiden, für die Witwen sorgen, die Tränen der Waisen trocknen und die Bedrängten trösten, und zwar unabhängig davon, ob sie unserer Kirche angehören oder einer anderen Kirche oder auch überhaupt keiner Kirche. Er soll ihnen helfen, wo immer er auch auf sie treffen mag." (*Times and Seasons*, 15. März 1842.) Diese Ermahnung Joseph Smiths steht in Übereinstimmung mit dem Auftrag in der heiligen Schrift, nämlich daß wir Leid lindern sollen, „sei es außerhalb der Kirche oder in der Kirche, und sie kannten da keinen Unterschied, wenn jemand bedürftig war". (Alma 1:30.)

Vor neun Jahren, als ich Geschäftsführer des Wohlfahrtsprogramms der Kirche war, ist mir ganz klar geworden, daß wir über unsere eigene Kirche hinaussehen müssen. Damals wurden im Fernsehen immer häufiger Berichte über die Dürrekatastrophe in Äthiopien gezeigt. Im Hinblick auf die hoffnungslose Lage der hungernden Menschen in Afrika und vom Wunsch beseelt, den Menschen dort zu helfen, forderte die Erste Präsidentschaft die Mitglieder im Januar 1985 und dann wieder im November auf, einen besonderen Fasttag einzulegen. Auf diese Weise kamen viele Millionen Dollar zusammen, mit denen wir helfen konnten, das Leid zu lindern.

Um festzulegen, wie wir die durch die Fasttage eingegangenen Spendengelder verwenden wollten, reisten Elder M. Russell Ballard und ich nach Äthiopien, um uns vor Ort über die Lage zu informieren. Dabei hatten wir einige Erlebnisse, die uns sehr zu Herzen gingen, uns die Seele erweiterten und unseren Glauben festigten, und seither sind wir beide nicht mehr die alten. Am lebhaftesten aber habe ich nicht das schreckliche Leiden vor Augen, das wir mitansehen mußten und das auch im Fernsehen gezeigt wurde, sondern die vielen Hilfeleistungen und die Beweise der Liebe, die aus den verschiedenen Ländern kamen. Wir lernten Ärzte und Krankenschwestern kennen, die unter den schrecklichsten Bedingungen humanitäre Hilfe leisteten. Sie waren erschöpft, aber trugen trotzdem ein Lächeln auf den Lippen.

Wir hörten von einem katholischen Priester, der seit elf Jahren in Tigre arbeitete, einer von Dürre und Krieg verwüsteten Provinz Abessiniens. Er sah, wo Not herrschte, und versuchte zu helfen, lange ehe Fernsehen und Nachrichten darüber berichteten und es Mode wurde.


FOTO VON ELDON K. LINSCHOTEN

Den Nächsten lieben – das kann auch bedeuten, daß man naß und schmutzig wird wie diese Mitglieder, die nach einer Überschwemmung beim Aufräumen helfen. Aber die dadurch hervorgerufene Einigkeit gereicht jedem Beteiligten zum Segen.

Wir sahen einen etwa achtzigjährigen Äthiopier in das Lager taumeln, wo Essen ausgegeben wurde. Er sah ausgemergelt und verzweifelt aus. Offensichtlich war er dem Hungertod nahe. Aber auf dem Weg ins Lager war er an einer verlassenen Ortschaft vorübergekommen und hatte ein Baby wimmern hören. Er suchte so lange, bis er es gefunden hatte – es lag neben seiner toten Mutter auf der Erde. Trotz seiner Erschöpfung nahm er es auf die Arme und trug es die fünfunddreißig Kilometer bis zum Lager. Er hatte einen glasigen Ausdruck in den Augen, aber seine ersten Worte waren nicht „Ich habe Hunger" oder „Helft mir". Er sagte vielmehr: „Was könnt ihr für dieses Baby tun, das ich gefunden habe?"

Ich denke, daß die Mitglieder der Kirche alles in ihrer Macht Stehende tun müssen, um Leid zu lindern, und ich freue mich sehr, daß unsere Vollzeitmissionare jetzt einige Stunden in der Woche im Dienst für das Gemeinwesen verbringen. Wenn dieses Programm richtig durchgeführt wird, werden die Missionare dadurch nicht von ihrem vornehmsten Ziel abgehalten, sondern es trägt vielmehr dazu bei, daß sie dieses Ziel noch besser erreichen.

In Guatemala hatte ich die Gelegenheit, Wohlfahrtsmissionarinnen bei der Arbeit zu beobachten, und das war sehr beeindruckend. Wenn die Missionarinnen in die Kirche kamen, änderte sich die Atmosphäre schlagartig. Männer, Frauen und Kinder liefen auf sie zu und umarmten sie. Sie erzählten mir, daß die Schwestern ihnen vor kurzem während einer Epidemie geholfen hatten; sie hatten Babys auf die Welt geholt und Hilfe geleistet, wenn jemand in der Familie im Sterben lag. Und sie hatten Nahrung gebracht – sowohl für die Seele als auch für den Körper.


FOTO VON MARVIN K. GARDNER

Um einander zu helfen, haben die Mitglieder eines Zweiges auf den Philippinen angefangen, Körbe zu flechten. Durch den Verkauf dieser Körbe haben sie für viele Mitglieder Arbeitsplätze geschaffen, und ihnen ein Einkommen ermöglicht.

ALLE MENSCHEN AUFRICHTIG LIEBEN

Wenn wir uns bewußt sind, daß der Herr uns geboten hat, für die Armen und Bedürftigen innerhalb und außerhalb der Kirche zu sorgen, dann erhebt sich die Frage: Wie müssen wir dabei die Prioritäten setzen?

Präsident Joseph F. Smith hat geschrieben: „Wir sind der Meinung, daß es die vordringlichste Pflicht der Heiligen der Letzten Tage ist, sich um sich selbst und um ihre Armen zu sorgen. Wenn wir dann unsere Wohltätigkeit und Unterstützung auf andere ausdehnen können, die nicht der Kirche angehören, dann sollen wir es tun, soweit es in unserer Macht steht. Zuerst aber sollen wir uns um den eigenen Haushalt kümmern." (*Evangeliumslehre*, Seite 344.)

Ich bezeuge Ihnen: So wie die Lage heute ist, können wir uns sowohl um unseren eigenen Haushalt kümmern als auch um die Probleme, mit denen die heutige Gesellschaft zu kämpfen hat. Der Aufbau des Gottesreiches und die Verbesserung der Welt schließen einander nicht aus – im Gegenteil, sie gehen Hand in Hand und ergänzen einander. Als der Herr gefragt wurde, welches von allen Geboten das wichtigste sei, antwortete er: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all deinen Gedanken.

Das ist das wichtigste und erste Gebot.

Ebenso wichtig ist das zweite: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." (Matthäus 22:37–39.)

Das wichtigste Gebot, nämlich daß wir Gott lieben sollen, hat keinen Vorrang gegenüber dem zweiten Gebot, nämlich daß wir unseren Nächsten lieben sollen. Ich glaube nicht, daß man den Erretter aufrichtig lieben kann, ohne auch alle Menschen aufrichtig zu lieben. Und genauso wenig glaube ich, daß es möglich ist, die Mitglieder der Kirche aufrichtig zu lieben und für sie zu sorgen, ohne sich um die übrigen Kinder des himmlischen Vaters zu kümmern. Mitgefühl kennt keine politischen und religiösen Grenzen. Wir können zwar nicht alles tun, aber wir müssen dennoch alles tun, was wir können.

WER GIBT, WIRD GESEGNET

Wenn jemand einem anderen Menschen hilft, verändert sich seine geistige Einstellung. Präsident Spencer W. Kimball hat das folgendermaßen ausgedrückt: „Wenn jemand gibt und dadurch die Kontrolle über seine eigenen Wünsche gewinnt und die Bedürfnisse anderer Menschen im Lichte seiner eigenen Bedürfnisse sieht, so setzt er dadurch die Kraft des Evangeliums frei. Er lernt, daß er sich durch das Befolgen des Gesetzes der Weihung nicht nur seine zeitliche Errettung sichert, sondern auch geistig geheiligt wird." (*Ensign*, November 1977, Seite 77.)

Wenn jemand seine Verantwortung, sich um die Armen zu kümmern, gänzlich an die Kirche abgibt, dann gilt dieser Satz für ihn nicht, und dabei kommt es überhaupt nicht darauf an, ob Menschen innerhalb oder außerhalb der Kirche geholfen werden soll. Ich sage das, weil unter den Mitgliedern möglicherweise die Tendenz besteht, den Zehnten und das Fastopfer zu zahlen und dann zu meinen, damit sei alles in bester Ordnung. Aber wir werden nur dann heilig gemacht, wenn wir selbst anderen Menschen direkt helfen. Daher kann es sein, daß wir am besten in unserer näheren Umgebung und in unserem Gemeinwesen Dienst am Nächsten leisten. Wo auch immer wir leben – überall gibt es Leid und Kummer. Wir müssen uns aus eigenem Antrieb überlegen, wie wir unseren Mitmenschen am besten dienen können.

Ich freue mich sehr darüber, daß es sich bei den Projekten, die im Rahmen der Feiern des 150jährigen Bestehens der Frauenhilfsvereinigung durchgeführt wurden, in erster Linie um örtliche Dienstprojekte handelte. Zuerst hatte man überlegt, ob Gemeinden in wohlhabenden Ländern Gemeinden in ärmeren Ländern helfen sollten, aber dann wurde – aufgrund von Inspiration – beschlossen, daß die Dienstprojekte auf lokaler Ebene durchgeführt werden sollten. Wenn die Projekte wirklich fünftausend Meilen entfernt stattgefunden hätten und nicht bei den Schwestern vor der Haustür, hätten sie nicht die Freude im Gesicht eines einsamen alten Mannes oder einer einsamen alten Frau im Altersheim wahrnehmen, nicht die Dankbarkeit einer Frau im Frauenhaus spüren und auch nicht die Tränen der Dankbarkeit einer behinderten Frau sehen können, deren Wohnung seit zehn Jahren zum erstenmal wieder gründlich geputzt worden war.

Wir tun das alles nicht, um mehr Ansehen zu gewinnen oder damit uns jemand übermäßig dankbar ist. Aber

zwischen dem, der gibt, und dem, der empfängt, entwickelt sich ein geistiges Band. Beide werden erbaut, beide fühlen sich geistig einander verbunden. Und derjenige, der gibt, empfindet Liebe – nicht nur für denjenigen, dem er hilft, sondern für alle Kinder Gottes.

PROBLEME VOR ORT LÖSEN

Alle Menschen müssen geben. Das gilt sowohl für die wohlhabenden Mitglieder als auch für die Ärmsten der Armen, denn Armut ist ein relativer Begriff, der in dem einen Land etwas ganz anderes bedeutet als in einem anderen. Es gibt für ein Problem keine allgemein gültige Regelung beziehungsweise Lösung.

Dennoch, Grundsätze sind allgemein gültig. Wir können nicht jeden Menschen auf das gleiche wirtschaftliche Niveau heben, denn damit würden diese Grundsätze verletzt und die Menschen eher abhängig als unabhängiger gemacht. Jeder muß erst einmal seine eigenen Probleme lösen und dann für seine Landsleute Opfer bringen, damit er erfährt, daß er durch das Geben heilig gemacht werden kann.

Vor einigen Jahren bereiste ich Südamerika und unterhielt mich mit einem Pfahlpräsidenten, in dessen Pfahl während der vergangenen drei Jahre mehr als 50 Prozent der Mitglieder arbeitslos gewesen waren. Ich wußte aber, daß der Pfahl in diesem Zeitraum vom Gebietsbüro nicht einmal zweihundert Dollar an Unterstützungsgeldern erhalten hatte, und deshalb fragte ich ihn, wie es die Mitglieder denn geschafft hatten, diese Situation ohne Hilfe von außen zu überstehen.

Er antwortete mir, daß die Familien einander geholfen hatten – nicht nur Vater, Mutter, Söhne und Töchter, sondern auch Onkel, Tanten, Cousinen und Cousins. Wenn zum Beispiel ein Cousin eine Stellung bekam, dann profitierten alle von seinem Verdienst. Außerdem kümmerten sich die Gemeindemitglieder umeinander und teilten das, was sie besaßen – wie wenig es auch sein mochte. Mit Tränen in den Augen erklärte mir der Pfahlpräsident, wie nahe die Mitglieder seines Pfahls einander und dem Herrn waren. Sie waren jetzt sehr viel geistiger gesinnt als vorher.

Wir hätten diesem Pfahl Gelder aus wohlhabenderen Gebieten zukommen lassen können und dabei auch ein gutes Gefühl gehabt. Aber damit hätten wir den Mitgliedern die Möglichkeit genommen, einander zu dienen und dadurch geheiligt zu werden. Armut läßt sich nicht auf einfache Weise beheben, und das Gleichgewicht zwischen zu viel und nicht genug ist schwer zu finden. Mitgefühl kann nämlich auch negative Folgen haben, wenn wir helfen, ohne dem Betreffenden zu Unabhängigkeit und Selbständigkeit zu verhelfen.

Andererseits gibt es auch ein Stadium menschlichen Elends, in dem kein Heiliger der Letzten Tage leben darf, solange andere Mitglieder im Überfluß haben. Können wir zufrieden im Überfluß leben, während andere sich noch nicht einmal Chlor leisten können, um ihr Wasser zu reinigen? Ich habe ständig damit zu kämpfen, das rechte Gleichgewicht zu wahren, aber ich glaube, ich habe auch eine gottgegebene Wahrheit gelernt, nämlich daß ich nicht geheiligt werden kann, ohne meinen Mitmenschen zu dienen, und daß ich dafür verantwortlich gemacht werde, wenn ich anderen die Möglichkeit zum Dienen nehme.

WIR MÜSSEN AUCH VON UNS SELBST GEBEN

Wir dürfen das Leiden auf der Welt nicht wie ein Zuschauer von fern betrachten und untätig bleiben und dann noch erwarten, daß wir geheiligt werden. Wir dürfen uns auch nicht unbegrenzt darauf verlassen, daß Wohlfahrtsorganisationen schon helfen werden. Es darf nicht sein, daß wir eine solche Organisation vorschieben, wenn wir jemandem selbst helfen könnten.

Wenn wir uns diese Betrachtungsweise nicht aneignen, besteht die Gefahr, daß wir eine Organisation aufbauen, die tatsächlich effektiver ist, aber auch als Wand zwischen uns und den Bedürftigen steht. Bei den ersten Anzeichen, daß jemand in Not ist, unterlassen wir es vielleicht, zu helfen, weil wir ja nicht der Bischof oder der Heimlehrer oder die Besuchslehrerin des Betreffenden sind. Dabei richtet sich der Hilfeschrei möglicherweise in erster Linie an uns, und es kann ja sein, daß wir auch die einzigen sind, die diesen Schrei überhaupt hören können.

Ich vertraue darauf, daß die Kirche weiterhin humanitäre Hilfe leisten wird, solange es dadurch dem einzelnen erleichtert wird, seinem Wunsch nachzukommen, den Armen und Bedürftigen zu helfen. In erster Linie aber sind wir gefordert, das Gebot, für die Armen und Bedürftigen zu sorgen, selbst zu erfüllen. Wir sollen auch Geld spenden, wenn wir die Möglichkeit dazu haben, aber das allein reicht nicht aus. Wir müssen auch von uns selbst geben, und das ist oft auch dann möglich, wenn wir kein Geld spenden können.

Wenn ich in diesem Zusammenhang an den Erretter und die Bergpredigt denke, bin ich tief berührt – nicht



FOTO VON ISAAC FERGUSON

Mitglieder der Kirche – wie diese Männer in Trinidad – finden inneren Frieden und Zufriedenheit, wenn sie gemeinsam an Projekten arbeiten, um einander zu helfen. Wenn wir nämlich für einander Opfer bringen, können wir geheiligt werden.

nur von dem, was er dort sagte, sondern auch von dem, was er auf dem Weg dorthin tat. Unterwegs heilte er nämlich die Kranken und verkündete das Evangelium. (Siehe Matthäus 4:23,24.)

Wenn ich sage, daß wir für die Armen sorgen sollen, dann meine ich damit alle Arten von Bedrängnis, unter denen die Menschen heutzutage zu leiden haben. Dazu gehört auch, daß wir allen helfen und alle trösten, die körperlich oder geistig leiden. Die reine Christusliebe läßt sich nicht mit Geld kaufen, sondern nur durch Opfer erreichen.

Mir ist durchaus bewußt, daß manche Mitglieder, die die Anforderungen erfüllen müssen, die ihre Familie, ihre Freunde und die Kirche an sie stellen, nicht mehr viel zur Verfügung haben, was sie zur Verbesserung der Welt verwenden könnten. Aber wir werden ja dadurch geheiligt, daß wir helfen – unserer Familie, aber auch Fremden. Ich will Ihnen keine Schuldgefühle einreden, sondern Sie einige Grundsätze lehren, wie wir für die Bedürftigen sorgen müssen. Sie und nur Sie allein kennen Ihre ganz spezielle Situation und können entscheiden, wie sich die genannten Grundsätze in Ihrer ganz persönlichen Lebenssituation anwenden lassen.

Ich verheiße Ihnen jedoch: Wenn Sie die unendlichen Bedürfnisse der Menschen zu den begrenzten, Ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln in Beziehung setzen, können Sie einen Plan aufstellen, der beiden Seiten gerecht wird. Ich kann Ihnen auch verheißen, daß alles, was das Evangelium von uns verlangt, sich nicht ausschließt, sondern sich ergänzt. Ich möchte Ihnen in meinem Namen und im Namen der führenden Brüder der Kirche von Herzen für das danken, was Sie sind und was Sie tun, und Ihnen versichern, daß wir Sie lieben. □

WER MUSS SICH ÄNDERN?

Teresa Hunsaker
FOTO VON MELANIE SHUMWAY

Endlich bog der Schulbus mit der Nummer 882 von der Straße ab auf den Feldweg. Noch nie war ich so froh gewesen, als unser Haus endlich in Sichtweite kam!

Ich war nämlich immer noch wütend wegen des Streites, der vor drei Tagen zwischen mir und meinen Freundinnen aufgeflammt war. Oder sollte ich lieber sagen: Ex-Freundinnen? Ich fand, daß sie starrköpfig und egoistisch waren.

Als der Bus hielt, ging ich an Connie und Vicki vorbei den Gang hinunter – fest entschlossen, nie wieder auch nur ein einziges Wort mit ihnen zu sprechen.

Aber in der Nacht wälzte ich mich unruhig im Bett herum und hatte wirre Träume.

Am Morgen hatte ich Kopfschmerzen. Außerdem hatte ich verschlafen und mußte mich beeilen, um noch rechtzeitig für die Schule fertig zu werden. Ich griff nach den Schulbüchern und knallte die Haustür zu, ohne mich von meiner Mutter und meinen kleinen Geschwistern zu verabschieden. Dann rannte ich zur Bushaltestelle und erwischte den Bus gerade eben noch.

Ich ging schnell den Gang entlang und suchte mir einen Platz, möglichst weit von Connie und Vicki weg. Ich spürte, wie sie mich ansahen, aber ich drückte mich eng ans Fenster und tat so, als ob ich sie nicht sähe. Außerdem schwor ich mir, mich nicht wieder mit ihnen zu vertragen, wenn sie sich nicht änderten.

Dann griff ich nach meinem Geschichtsbuch, um mich der Leseaufgabe zu widmen. Aber zu meinem Erstaunen sah ich, daß ich das Buch „Wege zur Vollkommenheit" von Elder Thomas S. Monson in der Hand hielt. Ich hatte es wohl versehentlich mitgenommen, als ich aus dem Haus gestürzt war. Es öffnete sich, und ich las eine Kapitelüberschrift, die mir geradezu ins Auge sprang: „So lieben, wie Jesus geliebt hat". Dann fiel mein Blick auf die folgende Schriftstelle; die Worte schienen gerade für mich geschrieben worden zu sein:

„Meister, welches Gebot im Gesetz ist das wichtigste?

Er antwortete ihm: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all deinen Gedanken.

Das ist das wichtigste und erste Gebot."

Die folgenden Worte drangen mir dann tief ins Herz:

„Ebenso wichtig ist das zweite: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst."

Auf einmal bekamen diese Verse eine ganz neue Bedeutung, und die Tränen stiegen mir in die Augen, als ich mir bewußt machte, wie sehr der himmlische Vater mich liebt. Da wurde mir klar, daß nicht Connie und Vicki sich ändern mußten. Ich mußte mich ändern!

Damals im Bus habe ich mir fest vorgenommen, dem Herrn zu dienen und ihn zu lieben, indem ich meine Mitmenschen liebe. □



KINDERSTERN

KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE

121. JAHRGANG

MÄRZ 1995



MARAU BROTHERS

AUS PAPEETE AUF TAHITI



FOTO VON JANET THOMAS UND VIVIAN PAULSEN

Vivian Paulsen

Jeden Montagabend ist Marau Brothers, neun Jahre alt, am selben Ort zu finden, nämlich im Wohnzimmer – zusammen mit ihrer Mutter Amelie, ihrem Vater Josua, ihren acht Brüdern (Ramond, Alban, Alfred, Jerry, Teamo, Rudy, Lemuel und Ronald) und ihren drei Schwestern (Heloise, Raina und Mireille). Außerdem sind noch Nachbarn und Freunde da. Marau kann sich an keinen einzigen Montagabend erinnern, wo es anders gewesen wäre. Und es gibt nur ganz wenige Gründe dafür, daß die Familie manchmal nicht vollständig versammelt war, nämlich dann, wenn eins der Kinder auf Mission war, seinen Militärdienst leistete oder in Frankreich zur Schule ging.

Maraus Vater ist Bischof der Gemeinde Arue im Pfahl Pirae auf Tahiti und Siegeler im Papeete-Tempel. Außerdem arbeitet er als Bankangestellter. Man sieht also, daß er viel zu tun hat. Aber Bruder Brothers erinnert sich noch gut an den Tag vor 26 Jahren, als seine Kinder noch klein waren. Damals waren die Missionarinnen zu ihm gekommen, um ihn im Evangelium zu unterweisen; er hatte aber kein Interesse an den Missionarslektionen.

Marau fährt gerne mit dem Fahrrad am Strand entlang.

Dennoch war er damit einverstanden, daß die Missionarinnen mit seiner Familie den Familienabend durchführten. Das taten sie auch. Da gab es Gebete, Lieder, Spaß und Erfrischungen, und so ganz nebenbei unterwiesen sie ihn im Evangelium. Seit damals ist ihm der Familienabend besonders wichtig. Seit seiner Taufe im Jahr 1968 hat er nicht eine einzige Woche ohne Familienabend verstreichen lassen.

Marau hat aus dem Zeugnis ihrer Eltern und Geschwister gelernt, wie wichtig es ist, mit anderen Menschen über die Wahrheit zu sprechen und selbst so zu leben, daß die anderen auch hören wollen, woran man glaubt. Ramond und Alban, ihre ältesten Brüder, haben beide in Tahiti eine Mission erfüllt. Jetzt ist ihr drittältester Bruder Alfred auf Mission, und zwar in der Mission Abidjan an der Elfenbeinküste. Die Familie hat auch mit den Nachbarn über das Evangelium gesprochen, und einige haben sich der Kirche angeschlossen. Sie lädt oft auch Freunde außerhalb der Kirche zum Familienabend am Montag ein. Alle Kinder der Familie Brothers wollen auf Mission gehen. „Es ist die Lieblingsbeschäftigung unserer Familie, andere Menschen am Licht teilhaben zu lassen", sagen sie.

Marau spielt auch gerne – wie alle anderen neunjährigen Kinder in Tahiti. Der Pazifik fängt gleich hinter dem Haus an, und natürlich ist sie oft am Strand zu finden und schwimmt im kristallblauen Wasser. Außerdem fährt Marau gerne Fahrrad und spielt am Strand mit ihren Freunden Volleyball. Das macht ihr mehr Spaß als die Hausaufgaben, aber ihre Mutter, die selbst einmal Lehrerin war, achtet schon darauf, daß das Lernen nicht zu kurz kommt.

Auf dem Rasen, der fast bis an den Ozean reicht, stehen wunderschöne Bäume mit den berühmten Tahiti-Blumen. Marau fertigt aus diesen Blumen die bekannten „Leis" an, mit denen die Besucher begrüßt werden, die von weit her kommen. Alle Besucher werden mit einem Kuß auf die Wange und einem freundlichen Lächeln willkommen geheißen.

Marau liebt ihre schöne Heimat sehr. Sie findet, daß Tahiti durch den strahlendweißen Tempel, der kurz vor ihrer Geburt geweiht wurde, noch schöner geworden ist. Alle ihre Geschwister sind im Tempel an ihre Eltern gesiegelt worden; Marau wurde später als erstes Kind im Bund geboren. Sie weiß, daß ihre ewige Familie zu ihren größten Segnungen gehört. □

Unten links: Eltern und Kinder versammeln sich zum Familienabend. _Rechts:_ Marau fertigt oft Blumenkränze für die Touristen an, die ihre Heimat besuchen. _Unten:_ Papeete mit der Insel Moorea im Hintergrund.







1 5 0 J A H R E I



M PARADIES



Vivian Paulsen

An einem Maimorgen des Jahres 1843 kamen in Joseph Smiths Büro in Nauvoo einige Apostel zusammen. Der Widerstand gegen die Kirche in Illinois hatte sich verschärft, und die Mitglieder wurden immer häufiger verfolgt. Doch trotz dieser Schwierigkeiten wurden die Führer der Kirche inspiriert, vier Männer zu berufen, die ihre Familie zurücklassen und in ein fernes Land reisen sollten, um dort eine Mission zu erfüllen. Sie wurden auf die Sandwich-Inseln (Hawaii) gesandt, und waren die ersten Missionare, die in ein fremdsprachiges Land berufen wurden. Die vier Männer – Addison Pratt, Noah Rogers, Benjamin F. Grouard und Knowlton F. Hanks – wurden am 23. Mai von Brigham Young, Heber C. Kimball, Orson Hyde und Parley P. Pratt in ihre neue Aufgabe eingesetzt.

Zuerst reisten die Missionare nach Osten, nämlich nach New Badford in Massachusetts, wo sie ein Schiff zu finden hofften, mit dem sie in ihr Missionsgebiet fahren konnten. Als sie aber keins fanden, buchten sie eine Überfahrt auf einem Schiff, das zu den Gesellschaftsinseln (Französisch-Polynesien) im Südpazifik segeln sollte. Am 9. Oktober 1843 setzte das Schiff die Segel.

Nachdem sie ein paar Wochen auf See waren, starb Elder Hanks, mit dessen Gesundheit es von Anfang an nicht zum besten gestanden hatte; er erhielt eine Seemannsbestattung im Atlantik. Die drei übrigen Missionare setzten ihre Reise fort. Sie überquerten den Atlantik in südöstlicher

ILLUSTRATION VON DENISE KIRBY

Richtung, umrundeten das Kap der Guten Hoffnung, fuhren über den Indischen Ozean und dann die Südküste von Australien entlang. Von dort gelangten sie in den Pazifik.

Die erste Insel, an der das Schiff 1844 anlegte, war Tubuai. Die Menschen dort nahmen die Missionare freundlich auf, und als einige Inselbewohner die Missionare baten, doch bei ihnen zu bleiben, verließ Addison Pratt das Schiff, um die Menschen dort im Evangelium zu unterweisen. Er blieb einige Monate allein auf Tubuai und bemühte sich, die polynesische Sprache zu erlernen. Während dieser Zeit taufte er 60 Menschen (insgesamt wohnten damals 200 Menschen auf der Insel) und gründete den ersten Zweig der Kirche im Südpazifik. Bis heute bilden die Heiligen der Letzten Tage auf Tubuai eine starke Gemeinschaft.

Die beiden anderen Missionare fuhren weiter nach Tahiti, wo sie allerdings viel weniger Erfolg verzeichnen konnten. Ein paar Monate darauf reiste Bruder Rogers weiter nach Westen und ging auf einer anderen Inselgruppe an Land, während Bruder Grouard zur Insel Anaa segelte, die zu den Tuamotuinseln gehört. Bruder Rogers hatte wieder nur wenig Erfolg und mußte mit vielen Schwierigkeiten kämpfen. Als ihm schließlich Gerüchte vom Tod des Propheten Joseph Smith zu Ohren kamen, begann er um die Sicherheit seiner Familie zu fürchten, die in Nauvoo geblieben war, und kehrte deshalb nach Amerika zurück. Er starb während des Auszugs aus Nauvoo.

Die Bewohner Anaas jedoch brachten Elder Grouard große Zuneigung entgegen. Er war der erste weiße Missionar, der je zu ihnen gekommen war, und viele Inselbewohner nahmen die Wahrheit an, die er verkündete. Er taufte mehr als 600 Menschen, gründete fünf Zweige und berief Inselbewohner zu Führern der Kirche. Dann schrieb er Addison Pratt und bat ihn, nach Anaa zu kommen, da er die Arbeit dort nicht allein bewältigen könne.



Bruder Pratt folgte der Einladung seines Mitarbeiters, und die beiden hielten auf Anaa eine Konferenz der Kirche ab, an der mehr als 800 Inselbewohner teilnahmen. Da beschloß Addison Pratt, nach Amerika zum Hauptsitz der Kirche zurückzureisen und um mehr Missionare zu bitten, die ihnen bei der Arbeit im Südpazifik helfen sollten. Elder Grouard blieb auf Anaa. Bruder Pratt reiste zuerst nach Kalifornien und von dort ins Salzseetal, wo er im September 1848 ankam. Nur eine Woche zuvor waren seine Frau und seine vier Kinder, die den Winter im Winterlager verbracht hatten, dort eingetroffen.

Bruder Pratt erzählte den Mitgliedern von seinen Erlebnissen im Südpazifik, unterrichtete sie in tahitischer Sprache und bereitete sich auf die Rückkehr nach Polynesien vor. 1850 machte er sich mit James S. Brown erneut auf den Weg; seine Familie und die Angehörigen der übrigen Missionare sollten bald nachkommen. So geschah es auch, und obwohl es immer häufiger Probleme mit der französischen Regierung gab, der die Inseln unterstanden, blieben sie bis 1852 dort. Dann mußten sie allerdings nach Amerika zurückkehren.

Vierzig Jahre vergingen, bis die Missionare wieder nach Französisch-Polynesien zurückkehren durften. Dort stellten sie fest, daß viele Mitglieder dem Glauben treu geblieben waren, obwohl sie zum Hauptsitz der Kirche keinerlei Kontakt mehr gehabt hatten. Aber es gab auch viele Mitglieder, die vom Glauben abgefallen waren. Die Missionare nahmen ihre Arbeit 1892 wieder auf, und seitdem wird das Evangelium – von wenigen Unterbrechungen abgesehen – in Französisch-Polynesien verkündigt. Seit nunmehr 150 Jahren scheint hier das Licht des Evangeliums!

Heute gibt es vier Pfähle auf den Gesellschaftsinseln, und in Papeete auf Tahiti steht ein wunderschöner Tempel. Aber die ersten Missionare sind nicht in Vergessenheit geraten, und ihre Geschichte wird oft erzählt. Heute senden die Inselbewohner selbst ihre Söhne und Töchter auf Mission – in fremde Länder oder auf eine andere Insel. □

Siehe S. George Ellsworth und Kathleen C. Perrin, „Seasons of Faith and Courage", Utah, 1994, Seite 115–360, und S. George Ellsworth, „The Journals of Addison Pratt", Salt Lake City, 1990, Seite 413–497.

IN DER PRIMARVEREINIGUNG ANDÄCHTIG SEIN

Julie H. Jensen

Wie viele Kinder sind in der PV-Klasse?

Wer hört der Lehrerin aufmerksam zu?

Wie viele Jungen sind in der Klasse?

Wie viele Mädchen sind in der Klasse?

Was mußt du tun, um zu zeigen,
daß du in der Primarvereinigung andächtig bist?

Mal das Bild bunt an.

ILLUSTRATION VON JULIE YOUNG

DAS MITEINANDER

ICH GLAUBE AN DIE GEBOTE UND WILL SIE HALTEN

Karen Lofgreen

„Wenn ihr meine Gebote haltet, werdet ihr in meiner Liebe bleiben, so wie ich die Gebote meines Vaters gehalten habe und in seiner Liebe bleibe." (Johannes 15:10.)



Wie würde es sein, wenn es ein Spiel gäbe, in dem es keine Regeln gibt? Ihr würdet überhaupt nicht wissen, wie das Spiel anfangen soll, wie es gespielt wird und wann es zu Ende ist. Regeln helfen uns, die richtigen Entscheidungen zu treffen.

Die wichtigsten Regeln, an die wir uns halten sollen, sind die Gebote des himmlischen Vaters. Im dritten Glaubensartikel hat der Prophet Joseph Smith zusammengefaßt, wie wichtig es ist, daß man Gottes Gesetze befolgt: „Wir glauben, daß dank dem Sühnopfer Christi alle Menschen errettet werden können, indem sie die Gesetze und Verordnungen des Evangeliums befolgen."

Mose war ein getreuer Prophet des Herrn. Eines Tages, als er seit mehr als zwei Monaten mit den Israeliten in der Wüste umhergezogen war, stieg er auf den Berg Sinai und sprach mit Gott. Gott sagte Mose, er werde die Israeliten segnen, wenn sie die Gebote hielten.

Als Mose den Israeliten erklärte, was der Herr gesagt hatte, versprachen – oder gelobten – sie: „Alles, was der Herr gesagt hat, wollen wir tun." (Exodus 19:8.)

Da stieg Mose wieder auf den Berg Sinai und sagte dem Herrn, daß die Israeliten dem Bund zugestimmt hätten. Dann erklärte der Herr dem Mose, daß er in einer dichten Wolke kommen werde und daß das Volk seine Herrlichkeit sehen und seine Stimme hören solle.

So wie der Herr es angewiesen hatte, forderte Mose das Volk auf, sich für das Erscheinen des Herrn bereitzumachen. Am dritten Tag dann begann es zu donnern und zu blitzen, und gewaltiger Hörnerschall erklang. Der ganze Sinai war in Rauch gehüllt, denn der Herr war im Feuer auf ihn herabgestiegen. Der Berg bebte gewaltig. Die Israeliten bekamen Angst, denn sie konnten den Herrn nicht sehen, da er in einer dichten Wolke verborgen war. Aber sie konnten seine Stimme hören, nämlich: „Ich bin ... dein Gott." (Exodus 20:2.)

Dann gab der Herr ihnen wichtige Regeln, die wir heute als die Zehn Gebote kennen. Später schrieb er diese Gebote auf Steintafeln, damit die Menschen sie besser lernen konnten.

Alle Propheten haben uns Gebote vom Herrn gegeben, um uns zu helfen. Als Präsident Howard W. Hunter Präsident der Kirche wurde, hat er über einige dieser Gebote gesprochen. So hat er uns aufgefordert, dem Herrn Jesus Christus noch besser nachzueifern, einander mehr Liebe und Vergebungsbereitschaft entgegenzubringen und so zu leben, daß wir für die Segnungen des Tempels würdig sind. (Siehe *Der Stern*, Aug. 1994, „Informationen und Nachrichten", S. 3,4.)

Anleitung

Einiges von dem, was Präsident Hunter und die Propheten vor ihm gesagt haben, steht auf der nächsten Seite. Zeichne in das Kästchen neben jedem Zitat, was wir tun sollen. Dabei kannst du dich an die Bilder unten auf der Seite halten oder dir selbst ein passendes Bild ausdenken.

Anregungen für das Miteinander

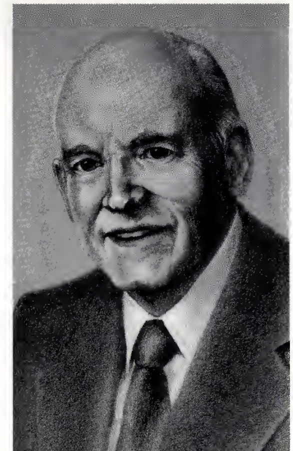
1. Bilden Sie mehrere Gruppen, und besprechen Sie, welche Regeln man in der Familie, in der Schule, in der Kirche und als Staatsbürger befolgen muß. Lassen Sie die Kinder überlegen, welche Vorteile es hat, wenn man Regeln befolgt, und was geschieht, wenn man sie nicht befolgt. (Ein Beispiel: Wenn alle gleichzeitig reden, kann keiner etwas verstehen.)

2. Lassen Sie die Kinder die Geschichte von Mose (siehe Exodus 19–20,24) nachspielen. Fragen Sie sie anschließend, was sie dabei empfunden haben.

3. Singen Sie mit den Kindern Lieder, in denen die Gebote veranschaulicht werden. Sie können etwa das Lied „Jesus sagt: Habt alle lieb" (Sing mit mir, *B–51) singen, um das Gebot „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst" (Levitikus 19:18) zu veranschaulichen, oder das Lied „Auch Jesus war einst ein kleines Kind"* (Sing mit mir, *B–66), um das Gebot „Du sollst nicht falsch gegen deinen Nächsten aussagen" (Exodus 20:16) deutlich zu machen.*

4. Lassen Sie die Kinder für ihr Buch „Die Glaubensartikel" (Siehe das Miteinander, Februar 1995, Seite 13) Bilder zeichnen, die die folgenden Ausdrücke veranschaulichen: „Entscheidungsfreiheit – die Wahl zwischen zwei oder mehr Möglichkeiten"; „Gebot – eine Regel" und „Bund – ein Versprechen". ☐

BETEN



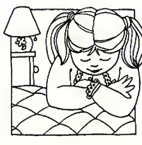


DAS WORT DER WEISHEIT HALTEN

IN DER HEILIGEN SCHRIFT LESEN

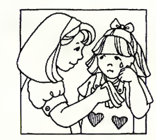
FREUNDLICH ZU ANDEREN MENSCHEN SEIN

DEN SABBAT HEILIGHALTEN

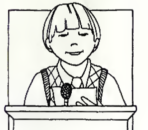




IN DER SCHULE FLEISSIG LERNEN



SO LEBEN, DASS MAN FÜR DIE SEGNUNGEN DES TEMPELS WÜRDIG IST





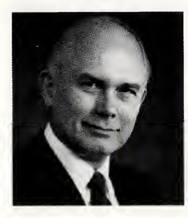
SEINE ELTERN EHREN



PRÄSIDENT HOWARD W. HUNTER, VON LAVON THORNTON, NACH EINEM PORTRAIT VON MERRETT PHOTOGRAPH; ILLUSTRATION VON DENISE KIRBY

GESCHICHTEN

Elder Dallin H. Oaks
vom Kollegium der Zwölf Apostel



Als ich ein kleiner Junge war, mochte ich die Geschichten in der Bibel besonders gerne, und deshalb habe ich sie oft gelesen. In der Geschichte von Abraham und Isaak sah ich in erster Linie ein spannendes Abenteuer. Erst als ich älter wurde, begriff ich, daß diese Geschichte auch ein Beispiel für Gottes Güte ist, denn er bewahrte Isaak ja vor dem Opfertod. (Siehe Genesis 22:1–18.)

Eine andere schöne Geschichte, die zeigt, wie Gott uns Menschen beschützt, ist die Geschichte von David und Goliat. David glaubte fest an Gott, und dieser Glaube schenkte ihm großen Mut. Als er gegen den Riesen Goliat kämpfen wollte, spottete Goliat über ihn. Aber David gab ihm eine Antwort, aus der auf die schönste Weise Glaube und Mut sprechen. Diese Antwort hat mir als Junge schon gut gefallen, und sie gefällt mir auch heute noch: „Du kommst zu mir mit Schwert, Speer und Sichelschwert, ich aber komme zu dir im Namen des Herrn der Heere. …

Heute wird dich der Herr mir ausliefern. …
Alle Welt soll erkennen, daß Israel einen Gott hat."
(1 Samuel 17:45,46; siehe auch Vers 40–44 und 47–51.)

Eine andere Geschichte, in der deutlich wird, wie Gott uns beschützt, handelt von Elischa und seinem jungen Diener, die miterlebten, wie das aramäische Heer die Stadt



umstellte. Der Herr zeigte dem Jungen die himmlischen Mächte, die sie beschützten. Dann blendete er die Aramäer, so daß sie von den israelitischen Heeren gefangengenommen werden konnten. (Siehe 2 Könige 6:15–23.) Als ich ein Junge war und diese Geschichte las, identifizierte ich mich immer mit Elischas jungem Diener, und ich wünschte mir: „Wenn ich einmal von den Mächten des Bösen umgeben bin, während ich dem Herrn diene, dann wird der Herr hoffentlich auch mir die Augen öffnen und mir Glauben schenken, damit ich verstehe: Wenn wir im Dienst des Herrn stehen, dann sind die Kräfte, die mit uns sind, immer mächtiger als die Kräfte, die sich uns entgegenstellen."

Während meines Lebens habe ich immer wieder erlebt, wie der Herr mich führte, damit ich das richtige tat und vor Schaden und auch Bösem bewahrt blieb. Das wird ganz deutlich an einem Erlebnis vor vielen Jahren in Chicago, wo der Herr mich und meine Frau vor einem bewaffneten Räuber beschützte. (Siehe *Der Stern*, Januar 1993.) Uns wurde die Art von Schutz zuteil, von der ich als kleiner Junge immer in der Bibel gelesen hatte. Das bedeutet aber nicht, daß die Knechte des Herrn vor allen Schwierigkeiten behütet werden oder daß sie vor dem Tod bewahrt bleiben. Aber dennoch – der Schutz, den Gott seinen getreuen Knechten verheißen hat, wird uns heute genauso zuteil wie den Menschen zur Zeit der Bibel. □

Nach einer Ansprache anläßlich der Generalkonferenz im Oktober 1992.



WICHTIGE PERSONEN AUS DEM NEUEN TESTAMENT

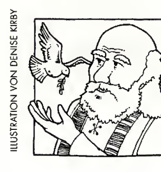
Janet Fawcett Higginson

Jede der folgenden Personen kommt im Neuen Testament vor.



1. Ich habe in der Wüste gewohnt und mich von Heuschrecken und Honig ernährt. Ich habe das Aaronische Priestertum getragen. Als die Zeit herangekommen war, wo Jesus getauft werden sollte, da ist er zu mir gekommen. Wer bin ich? (Siehe Matthäus 3:1–4, 13–17.)

____



2. Im Alten Testament hieß ich Noach. Im Neuen Testament bin ich Zacharias, dem Vater von Johannes dem Täufer, erschienen, ebenso Maria, der Mutter Jesu. Wer bin ich? (Siehe Lukas 1:5-19, 26–33.)

____



3. Ich war ein Pharisäer und ein einflußreicher Mann bei den Juden. Eines Nachts ging ich zu Jesus. Ich wußte, daß er ein großer Lehrer war und daß Gott ihn gesandt hatte. Ich fragte ihn, wie es möglich ist, daß ein Mensch von neuem geboren werden kann. Wer bin ich? (Siehe Johannes 3:1–13.)

____



4. Ich war Zimmermann. Mir erschien ein Engel und erklärte mir, daß meine Frau, Maria, die Mutter Jesu werden sollte. Wer bin ich? (Siehe Matthäus 1:18–21; 13:53–55.)

____

ILLUSTRATION VON DENISE KIRBY

LASS DIE KNÖPFE TANZEN

Diana Carolyn Ice

Leg auf alle Spielfelder (bis auf Feld 13) einen Knopf (oder eine Münze). Dann schnips einen Knopf mit den Fingerspitzen über einen anderen Knopf hinweg auf ein leeres Feld. Den Knopf, den du übersprungen hast, darfst du vom Spielfeld nehmen. Das Spiel geht so lange, bis nur noch ein einziger Knopf auf dem Spielfeld liegt.

11
12 7
13 8 4
14 9 5 2
15 10 6 3 1

Wichtige Personen aus dem Neuen Testament: (1) Johannes der Täufer, (2) Der Engel Gabriel, (3) Nikodemus, (4) Josef.

ILLUSTRATION VON PHYLLIS LUCH

JESAJA UND DIE ZEITMASCHINE

ERZÄHLUNG



Patricia Warnock

Sebastian starrte durch das Fenster der Zeitmaschine, die er selbst gebaut hatte. Eigentlich handelte es sich ja nur um einen großen, stabilen Pappkarton, den er bunt bemalt und beklebt hatte. Aber es machte ihm großen Spaß, darin zu spielen, und das tat er nun schon seit mehreren Tagen. Jetzt stellte er sich vor, er könne durch das Fenster ein eigenartiges Gefährt sehen, das aussah wie ein Auto mit Flügeln. Das Auto war so groß, daß er sich hineinsetzen und damit fahren konnte, und genau dazu hatte er jetzt auch Lust. Aber als er aus der Zeitmaschine stieg, um sich in das Auto zu setzen, holte ihn eine Stimme in die Wirklichkeit zurück: „Es ist Zeit für dich, ins Bett zu gehen, Sebastian."

„Ach, Mama", antwortete er und ließ sich vor Enttäuschung auf den Boden fallen. „Ich wollte doch gerade mit einem fliegenden Auto fahren."

„Damit mußt du jetzt wohl bis morgen warten", entgegnete Mama. „Jetzt mußt du dich für die Lesestunde im Buch Mormon fertigmachen, und anschließend gehst du ins Bett."

Widerwillig zog Sebastian den Karton in die Zimmerecke, wo seine Spielsachen lagen, und ging dann in sein Zimmer, um sich auszuziehen. Kurze Zeit später saß die ganze Familie im Wohnzimmer; alle hatten ein Buch Mormon in der Hand.

Vati sagte: „Heute abend lesen wir, was Nephi über einen Propheten namens Jesaja geschrieben hat. Das ist derselbe Jesaja, von dem auch in der Bibel erzählt wird." Vati zeigte allen, wo das Buch Jesaja in der Bibel zu finden war und wo im Buch Mormon die Auszüge aus dem Buch Jesaja standen. Dann

begann er vorzulesen, was Jesaja gesagt hatte.

Sebastian schlug die richtige Seite im Buch Mormon auf und versuchte, mitzulesen, aber es dauerte gar nicht lange, bis ihm die Augen zufielen. Er wurde erst wieder wach, als Mama ihn weckte, damit er ins Bett gehen konnte.

Am nächsten Abend unternahm Sebastian wieder eine Zeitreise in die Zukunft. Als Mama rief, tat er gerade so, als ob er mit seltsamen Wesen vom Planeten Pluto sprach, die auf die Erde gekommen waren. Langsam kletterte er aus dem Karton, ging in sein Zimmer, machte sich zum Schlafengehen fertig und setzte sich dann zu den anderen ins Wohnzimmer, um in der heiligen Schrift zu lesen.

Aber er verstand nichts von dem, was Vati vorlas. Deshalb rutschte er unruhig hin und her und steckte mit seiner Zappeligkeit seine Geschwister an, die jetzt auch nicht mehr stillsitzen wollten. Als die Mutter alle zur Ordnung rief, bemühte er sich zwar sehr, zuzuhören, konnte aber trotzdem nicht verstehen, worum es ging. Die Wörter hörten sich alle irgendwie komisch an. „Jesaja ist viel zu schwer", sagte er, als das Schriftlesen zu Ende war.

„Ja, das stimmt. Jesaja ist wirklich schwer zu verstehen", sagte Vati. „Aber wenn wir langsam lesen und ihr aufmerksam zuhört, könnt ihr vielleicht doch verstehen, was er sagt."

Und Mama fügte noch hinzu: „Außerdem können wir ja den himmlischen Vater bitten, daß er uns hilft, Jesajas Worte zu verstehen." Als sie das Abendgebet sprach, betete sie darum, daß der Herr ihnen helfen möge, Jesajas Worte zu verstehen.

Am nächsten Abend wollte Sebastian seinen Karton wieder in die Ecke schieben, aber Vati sagte: „Warte einmal, Sebastian. Laß deine Zeitmaschine noch hier. Ich möchte heute abend gerne etwas Neues ausprobieren."

Als alle im Wohnzimmer saßen, sagte Vati: „Heute abend wollen wir mehr über Jesaja und seine Lehren lernen. Vielleicht verstehen wir dann etwas besser, was er uns sagen will.

Jesaja war ein Prophet, der vor langer, langer Zeit gelebt hat. Damals war Jesus noch nicht geboren, und es sollte auch noch viel Zeit bis zu seiner Geburt vergehen. Aber Jesaja hat das prophezeit, was viele Jahre später geschehen sollte. Wenn wir seine Worte lesen, dann ist das genauso, als ob wir jemandem zuhören, der mit der Zeitmaschine gereist ist."

Sebastian setzte sich ganz gerade hin. „Ist er in die Zukunft gereist?"

„Nein", antwortete Vati. „Aber mit der Hilfe des Herrn sah er, was in der Zukunft geschehen sollte. Das hat er dann den Menschen seiner Zeit erklärt."

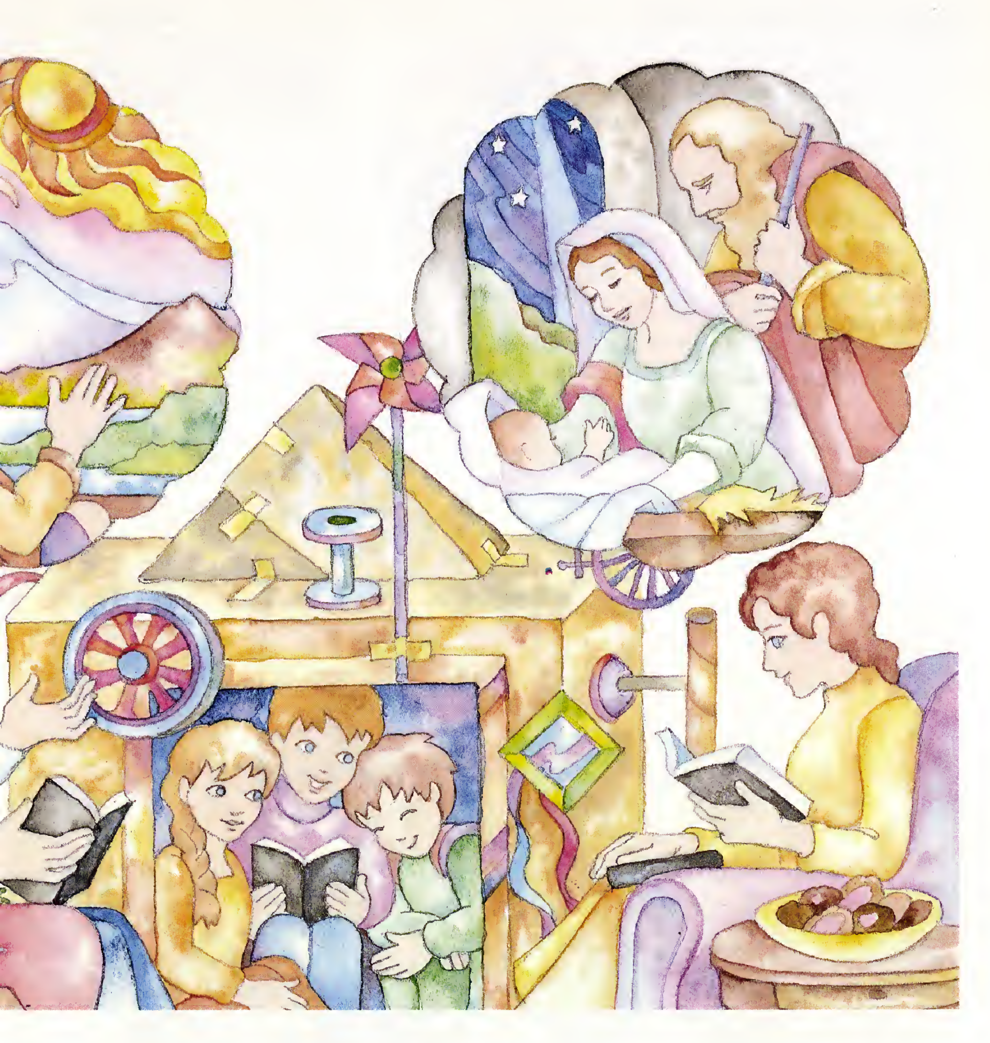
Vati ließ die drei Kinder in Sebastians Zeitmaschine klettern. „Wenn man im Buch Jesaja liest, dann ist das genauso, als ob man in einer Zeitmaschine sitzt", sagte er. „Man kann zuhören, was Jesaja erzählt, und sich vorstellen, daß man genau dasselbe sieht wie er."

Sebastian und seine Geschwister fanden das sehr spannend. Sie wollten unbedingt mit Jesaja in der Zeitmaschine reisen.

Vati sprach weiter: „In der Bibel lesen wir, was zu Lebzeiten Jesajas geschah. Da ist zum Beispiel die Geschichte mit König Hiskija. Eines Tages wurde König Hiskija sehr krank und lag im Sterben. Da betete er zum Herrn und bat ihn, ihn noch am Leben zu lassen. Der Herr sagte Jesaja,



was Hiskija tun mußte, um wieder gesund zu werden, und forderte ihn dann auf, Hiskija zu sagen, daß der Herr ihm noch fünfzehn Jahre schenken werde. Als Zeichen für Hiskija ließ der Herr den Schatten zehn Stufen zurückgehen. Später stand er



ihm auch in einer Schlacht bei und rettete so Jerusalem vor den Feinden."

Am nächsten Abend lasen sie, was Jesaja über die Zukunft gesagt hatte. Sie stiegen wieder in die Zeitmaschine und stellten sich vor, sie seien bei Jesaja, als er Maria und Josef und den kleinen Jesus sah. Und sie hörten den Propheten sagen: „Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns geschenkt."

Dann hörten sie, was Jesaja über den Tod Jesu zu sagen hatte: „Doch er wurde durchbohrt wegen unserer Verbrechen, wegen unserer Sünden zermalmt."

Dann stellten sie sich vor, sie seien noch viel weiter in die Zukunft gereist. Jetzt hörten sie, was Jesaja über das Hervorkommen des Buches Mormon erzählte: „Deine Worte

dringen dumpf aus dem Staub. Wie wenn aus der Erde ein Totengeist spricht, so tönt deine Stimme; deine Worte sind nur noch ein Geflüster im Staub."

Während der ganzen Woche stiegen sie jeden Abend, wenn es Zeit zum Schriftlesen war, in die Zeitmaschine und stellten sich vor, mit Jesaja durch die Zeit zu reisen. Eines Abends fragte Sebastian: „Ist schon alles eingetroffen, was Jesaja vorhergesagt hat?"

„Nein", antwortete Vati. „Noch ist nicht alles in Erfüllung gegangen. Einiges von dem, was Jesaja gesehen hat, hat sich erst in der heutigen Zeit ereignet, und anderes wird sich erst noch später ereignen, nämlich während einer Zeit, die man



Millennium nennt. Das ist die Zeit, wo Jesus auf die Erde zurückkehrt und wieder hier lebt."

„Jesaja hatte großes Glück", sagte Sebastians kleine Schwester. „Er hat so viel gesehen."

„Ja", stimmte Sebastian ihr zu und kletterte wieder in die Zeitmaschine. „Aber wir haben auch Glück, denn wir können mit ihm durch die Zeit reisen und alles sehen, was er gesehen hat. Dazu müssen wir nur in der heiligen Schrift lesen.

Die Geschichten und Zitate stammen aus den folgenden Schriftstellen: 2 Könige 18,19; Jesaja 9:5; 29:4; 38:1–8; 53:5 und 2 Nephi 19:6.

Umschlagbild:
Marau Brothers ist neun Jahre alt und wohnt auf der wunderschönen Insel Tahiti im Südpazifik. Es macht ihr große Freude, mit ihren Angehörigen und Freunden über das Evangelium Jesu Christi zu sprechen. Siehe den Artikel „Freunde in aller Welt" auf Seite 2. (Foto von Vivian Paulsen.)

BESUCHSLEHRBOTSCHAFT

„MEHR GLAUBEN AN JESUS, MEHR GLÜCK, DAS ERHÖHT"

„Durch den Glauben wohne Christus in eurem Herzen." (Epheser 3:17.)

Hanna, eine glaubenstreue Frau, war „schon hochbetagt". Sie war Witwe und hielt sich ständig im Tempel auf, wo sie Gott mit Fasten und Beten diente. Nach vielen Jahren wurde ihr Glaube belohnt; sie erblickte nämlich den kleinen Jesus und erkannte, daß er der Erlöser war. (Siehe Lukas 2:36–38.)

DER GLAUBE KANN UNS VERTRAUEN SCHENKEN

Der Glaube ist nicht vollkommene Kenntnis (siehe Alma 32:26). Elder Boyd K. Packer hat dazu gesagt: „Damit der Glaube diese Bezeichnung wirklich verdient, … muß er weit über das hinausgehen, wofür es greifbare Beweise gibt. … Er muß sich auf das Unbekannte erstrecken. … Er muß das Licht verlassen und sich in die Finsternis hinauswagen." (*Faith*, Salt Lake City, 1983, Seite 42.)

Eine Frau mußte große Finsternis durchleiden, als ihr achtjähriger Sohn bei einem Unfall ums Leben kam. „Mein einst so festes Zeugnis von Jesus Christus und dem Leben nach dem Tode wurde auf eine schwere Probe gestellt", erzählt sie. „Mein Glaube war erschüttert. Aber die Zweifel rührten nicht daher, daß ich die ewigen Wahrheiten verwarf, sondern vielmehr daher, daß ich Angst vor dem Unbekannten hatte. So wie der Vater, der den Erretter anflehte, sein Kind zu heilen: ‚Ich glaube; hilf meinem Unglauben!' (Markus 9:24), so schrie auch ich in ängstlichem Gebet zum Herrn."



ILLUSTRATION VON JUDITH MEHR

„Das war der Anfang eines neuen Glaubens, der schließlich zur tröstenden Gewißheit wurde. Endlich konnte ich meinen Sohn in die Hand des Herrn geben und mich, voller Glauben an den Erretter und vom ‚Glanz der Hoffnung' erfüllt, auf die Zukunft freuen (siehe 2 Nephi 31:20)."

WIR MÜSSEN AN DEN ERRETTER GLAUBEN UND AUF IHN VERTRAUEN

Die heilige Schrift erzählt von einer Frau, die zwölf Jahre lang krank gewesen war und sich von vielen Ärzten hatte behandeln lassen. Aber ihre Krankheit war immer schlimmer geworden. (Siehe Markus 5:26.) Eines Tages sah sie Jesus, umgeben von einer Menschenmenge. Weil sie daran glaubte, daß er sie heilen würde, wenn sie wenigstens sein Gewand berührte, drängte sie sich durch die Menge und faßte sein Gewand am Saum an. Die heilige Schrift berichtet: Sofort spürte sie „deutlich, daß sie von ihrem Leiden geheilt war". (Markus 5:29.) Der Erretter versicherte ihr dann, daß ihr Glaube ihr geholfen habe (siehe Markus 5:34).

Elder Dallin H. Oaks erklärt, daß es viele Spielarten des Glaubens beziehungsweise des Vertrauens gibt. Manche Menschen vertrauen auf niemanden außer auf sich selbst. Andere wiederum vertrauen einem Freund. Aber nur der Glaube an den Herrn Jesus Christus kann uns eine niemals versiegende Kraft und das immerwährende Leben schenken. (Siehe *Ensign*, Mai 1994, Seite 99f.)

Wenn man sich auf zeitliche Dinge wie Ausbildung oder Geld verläßt, kann man Verwirrung und Enttäuschung ernten. Patricia P. Pinegar, PV-Präsidentin, erklärt dazu: „Es kann immer wieder vorkommen, daß wir uns ablenken lassen. Aber wenn wir uns dafür entscheiden, uns dem Herrn zuzuwenden, an ihn zu glauben und ihm nachzufolgen, dann nimmt unser Glaube zu. … Was können wir tun, um uns dem Erretter zuzuwenden? Was können wir tun, um den Glauben an ihn zu fördern? …

Wir können uns dafür entscheiden, ein wenig zu glauben. Dann bitten wir den Herrn um Hilfe, und hören auf ihn. So können wir lernen, uns ihm zuzuwenden." (*Ensign*, Mai 1994, Seite 95.)

- *Wie kann man Zweifel und Furcht in Glauben und Vertrauen auf Jesus Christus verwandeln?*
- *Wie können wir unseren Glauben an den Erretter üben und anwenden?* □

UNSERE EWIGE FAMILIE

Berenice Beruben Modad

Mein Vater ließ sich 1963 taufen. Da erscheint es einem nicht ungewöhnlich, daß seine drei Töchter 30 Jahre später, nämlich zu Beginn des Jahres 1993, eine Mission erfüllten. Aber das ist nur ein Teil der Geschichte.

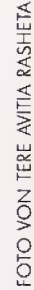
Obwohl Ignacio Beruben, mein Vater, sich als junger Mann taufen ließ, verlor er später wieder den Kontakt mit der Kirche. Dann heiratete er eine Katholikin namens Esther Modad, und die beiden bekamen drei Töchter und einen Sohn. Ich bin das dritte Kind.

Während meiner Kinderzeit in Guadalajara in Mexiko hörte ich oft von den Mormonen, aber ich wußte eigentlich nichts über sie. Eines Tages erzählte mir eine Freundin, der wirkliche Name der Mormonenkirche laute „Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage". Was für ein schöner Name, dachte ich. Er strahlte etwas aus, und ein paar Tage lang sagte ich ihn immer wieder vor mich hin.

Als ich meinem Vater erzählte, daß ich mich für die Kirche interessierte, bot er mir an, mit mir und meinem Bruder Ignacio zu einer Versammlung der Mormonen zu gehen – zum ersten Mal seit vielen Jahren. Ich kann mich noch sehr gut an den Gottesdienst erinnern. Ich weiß sogar noch, welche Lieder wir gesungen haben! Aber am schönsten ist die Erinnerung an die Liebe, die von meinem Vater ausstrahlte. Als die Versammlung zu Ende war, sagte ich, daß ich mich gerne von den Missionaren im Evangelium unterweisen lassen würde. Wir machten mit zwei Missionaren für mich und meinen Bruder einen Termin für den folgenden Dienstag aus.

Als ich meiner Mutter von der Versammlung erzählte, antwortete sie: „Überleg dir das sorgfältig. Die Religion wechselt man nicht so leicht." Aber ich suchte aufrichtig,

***Oben:* Ignacio Beruben sen. und seine Frau Esther mit ihren Kindern in Guadalajara: Ignacio Beruben jun., Claudia, Berenice und Labibe. *Rechts:* Als Kurzzeitmissionarin konnte Berenice Beruben anderen Menschen vom Grundsatz der ewigen Familie erzählen.**







Die drei heimgekehrten Missionarinnen auf einem Hügel, von dem aus man ihre Heimatstadt Guadalajara in Mexiko überblicken kann. *Von links:* Labibe, Berenice und Claudia.

fast verzweifelt, nach der Wahrheit. Ich hatte schon Versammlungen anderer Glaubensgemeinschaften besucht, aber nirgendwo hatte ich den Geist so gespürt wie in der Versammlung der Kirche, die ich mit meinem Vater besucht hatte.

Schon bei der ersten Lektion wußte ich, daß ich gefunden hatte, wonach ich mich sehnte. Als die Missionare fragten, ob ich mich taufen lassen wolle, bejahte ich ohne Zögern. Als sie mich dann zum Beten aufforderten, spürte ich, wie der Heilige Geist meine Entscheidung bestätigte.

Am 29. April 1990 wurden Ignacio und ich getauft. Hinterher fühlte ich mich vollständig rein und vom Heiligen Geist beseelt. Mein Herz klopfte vor Freude fast zum Zerspringen. Als ich aus dem Wasser stieg, sah ich als erstes meine Eltern. Sie hielten einander an der Hand und hatten Tränen in den Augen. Von da an wurden meiner Familie viele Segnungen zuteil. Meine Mutter ließ sich taufen und etwas später auch meine Schwester Claudia. Schließlich ließ sich auch Labibe, meine älteste Schwester, taufen. Am 23. Juli 1991 wurden wir im Haus des Herrn aneinander gesiegelt. Das war das schönste Erlebnis meines Lebens.

Im Juni 1992 wurde meine Schwester Labibe in die Mexiko-Mission Monterrey-Nord berufen. Im November reichte Claudia ihre Unterlagen ein und wurde in die Mexiko-Mission Veracruz berufen. Ich war leider noch nicht alt genug, um auf eine Vollzeitmission berufen zu werden, durfte aber Anfang Dezember eine dreimonatige Mission in Manzanillo erfüllen. Als das Jahr 1993 begann, dienten also alle drei Töchter meines Vaters dem Herrn als Missionarinnen. Meine Schwestern und ich schrieben einander häufig und gaben der Freude Ausdruck, die wir im Werk des Herrn empfanden.

Es ist ein richtiges Wunder, wie wir drei Schwestern dazu gekommen sind, eine Mission zu erfüllen. Aber solche Wunder geschehen bei den Mitgliedern immer wieder. Der Herr ermöglicht es jedem, den richtigen Weg zu finden oder auf ihn zurückzukehren. Ich bin sehr dankbar für meinen Vater. Weil er sich vor mehr als 30 Jahren für den richtigen Weg entschieden hat und später, als er abgeirrt war, auf ihn zurückgekehrt ist, gehöre ich heute zu einer ewigen Familie.

Ich bin dankbar für den Errettungsplan und für Jesus Christus, unseren Erretter, der auf die Erde gekommen ist, um uns zu retten. Wenn wir uns nach besten Kräften bemühen, können wir durch die Gnade Gottes eines Tages seine Stimme hören, die uns einlädt, zu seiner Rechten Platz zu nehmen. Wir können in die Fülle der Freude eingehen und zur ewigen Familie des himmlischen Vaters gehören. Dann sind wir für immer zusammen. □



DIE ERDE – VOM RAUMSCHIFF AUS GESEHEN

Es gibt nicht viele Menschen, die die Erde so gesehen haben wie Richard Searfoss. „Man kann gar nicht mit Worten schildern, wie schön der Planet ist, den der Herr für uns erschaffen hat, und welche Harmonie er ausstrahlt", erzählt Bruder Searfoss, der Pilot der amerikanischen Raumfähre Columbia. „Wir hatten zwar sehr viel zu tun, aber ich habe mir doch immer wieder die Zeit genommen, aus dem Fenster zu schauen und den Anblick tief in mich aufzusaugen. Unsere Mission war wissenschaftlich gesehen sehr erfolgreich, hat mich aber gleichzeitig zutiefst demütig gestimmt."



Der Astronaut Richard Searfoss, Mitglied der Kirche, hat während seiner Mission im Weltall an Bord der Raumfähre *Columbia* Augenblicke höchster Andacht erlebt.

Und doch kann Bruder Searfoss, der zur Gemeinde League City im Pfahl Friendswood in Texas gehört, von sich sagen: „Als ich die Erde vom Weltall aus sah, wurde mir nur das bestätigt, was ich schon vorher geglaubt habe. Mein Glaube hat sich dadurch nicht verändert. Man muß nicht ins Weltall fliegen, um ein Zeugnis zu erlangen."

Bruder Searfoss ist Oberstleutnant der Luftwaffe der Vereinigten Staaten und hat im Oktober 1993 mit sechs weiteren Astronauten an einer 14tägigen Forschungsmission im All teilgenommen. Das war das längste derartige Projekt. Als Pilot arbeitete Bruder Searfoss während des Anflugs auf die Erde und des Wiedereintritts in die Erdatmosphäre in erster Reihe. Im Weltall hat er an zahlreichen Experimenten teilgenommen – sowohl als Zuschauer als auch als Akteur. Zu seinen Aufgaben gehörten die Beobachtung der Erde, der Test technischer Einrichtungen sowie Navigationsübungen.

Die Crew arbeitete 16 Stunden am Tag und hatte kaum Freizeit. Bruder Searfoss jedoch schaffte es, jeden Abend in der Schwerelosigkeit mehrere Purzelbäume zu schlagen sowie andere ärztlich verordnete Übungen zu machen. Außerdem gelang es ihm, jeden Tag ein wenig in der heiligen Schrift zu lesen, meistens nach dem Frühstück. „Jeder durfte ein paar persönliche Gegenstände mitnehmen", erzählt Bruder Searfoss. „Die meisten hatten Bilder dabei. Ich habe ein Bild von meiner Frau Julie und meinen Töchtern Megan und Elizabeth über meinen Schrank gehängt. Außerdem habe ich Karten mit meinen Lieblingsschriftstellen mitgenommen."

„Dort oben wurde ich manchmal sehr andächtig", erzählt er. „Es gab Momente, wo mein Geist sich für das öffnete, was weit über unsere alltäglichen Probleme hinausgeht."

Bruder Searfoss freut sich schon heute auf seine nächste Weltraummission. „Ich bin ganz und gar Astronaut", sagt er. „Und ich freue mich schon sehr darauf, wieder dort oben zu sein." □

Worte, die das Herz wärmen

Sara Brown Nelson
ILLUSTRATION VON DILEEN MARSH

Ich rufe sehr gerne zu Hause an, nur um deine Stimme zu hören", sagte mein Mann eines Morgens, als er das Haus verließ, um zur Arbeit zu gehen. Ich dachte anschließend über seine Worte nach. Dieser eine kurze Satz hatte mir den ganzen Morgen verschönt und mich gegen die übliche morgendliche Routine gewappnet, die aus einem schreienden Baby, einem hastig heruntergeschlungenen Frühstück und einer unaufgeräumten Küche bestand.

Worte können einem Menschen auf wundersame Weise das Herz wärmen. Sie können aus Mutlosigkeit Hoffnung machen. Sie können Anteilnahme, Zuneigung und Verständnis widerspiegeln. Durch solche Worte ruft man den Geist des Herrn herbei.

Leider gehen viele Menschen mit Lob nur sehr sparsam um. Das kann dazu führen, daß es uns eines Tages so geht wie dem Mann, der traurig am Grab seiner Frau stand und sagte: „Sie war eine wundervolle Frau – und einmal hätte ich es ihr beinah auch gesagt."

Vor allem der Ehepartner ist für Worte sehr empfänglich. Man kann eine Ehe schon allein durch das, was man sagt, festigen oder schwächen.

TRÖSTENDE WORTE

„Laß dir wegen der Beule im Kotflügel nur keine grauen Haare wachsen", sagte mein Mann, als ich mich grämte, daß ich die erste gewesen war, die eine Beule in unser langersehntes neues Auto gefahren hatte. „Das hätte jedem passieren können und ist es nicht wert, daß man sich deswegen Vorwürfe macht."

Tröstende Worte sind wichtig, wenn der Ehepartner etwas falsch macht und sich deswegen elend fühlt. Durch liebevolle Worte kann man ihm zeigen, was er einem bedeutet, und ihm helfen, sich die Selbstachtung zu bewahren.

Eine junge Mutter hat mir einmal erzählt, wie ihr Mann völlig aufgelöst nach Hause kam, weil er seine Brieftasche in einer Telefonzelle vergessen hatte. Am liebsten hätte sie ihm noch ihre Meinung gesagt, wie er so unverantwortlich sein und das Geld verlieren konnte, das für die Miete bestimmt war. Aber als sie sein trauriges, gequältes Gesicht sah, sagte sie nichts mehr. Die Miete konnten sie auch in einigen Wochen noch bezahlen. Die Frau erzählte, daß der Gesichtsausdruck ihres Mannes, an dem sie deutlich ablesen konnte, wie erleichtert er war, daß sie ihn zu allem Überfluß nicht auch noch kritisierte, die Zurückhaltung wohl wert war. Und außerdem: Was hätte es denn genützt, wenn sie ihren sowieso schon niedergeschlagenen Mann noch mit Kritik überschüttet hätte?

LOBENDE WORTE

„Du warst wunderbar. Ich bin so stolz auf dich", flüsterte mein Mann mir zu, als ich auf der Pfahlkonferenz eine Ansprache gehalten hatte. Die Vorbereitung auf diese Ansprache hatte mich viele Stunden gekostet, und außerdem war ich nervös und aufgeregt gewesen.

Aufrichtiges Lob für gute Leistungen ist genauso wichtig wie das Verständnis für Fehler. Dabei muß man nicht vollkommen sein, um Lob zu verdienen. Stellen Sie sich einmal die folgende Situation vor: Ein ehrgeiziger junger Mann müht sich mit dem verstopften Abflußrohr in der Küche ab. Während er dort zusammengekrümmt herumwerkelt, stößt er sich an der Spüle den Kopf und wirft wütend ein Werkzeug zu Boden. Seine Frau kann seine Frustration jetzt noch verstärken, indem sie sich über den Schmutz beklagt, den er hinterläßt, und ihn fragt, warum er überhaupt versuche, etwas zu reparieren, von dem er sowieso nicht das geringste verstehe. Sie kann ihn aber auch bedauern, weil er sich den Kopf gestoßen hat, und sich bei ihm bedanken, daß er versucht, den Abfluß selbst zu reparieren, um Geld zu sparen.

„Niemand beginnt zu essen, ehe eure Mutter, die diese herrliche Mahlzeit zubereitet hat, am Tisch sitzt und zum Essen bereit ist", sagte mein Mann und erhob mich dadurch buchstäblich von der Köchin zur Königin, während die Kinder einen Seufzer ausstießen und auf das Abendessen warteten.

Es sind gerade die Kleinigkeiten, die den Grundstein für eine glückliche Beziehung legen. Wenn man auf die Kleinigkeiten achtet, dann sorgt das Wichtige schon für sich selbst. Dauerhaftes Glück entspringt nur selten großartigen Ereignissen, übermäßigem Reichtum, anregender Freizeitgestaltung oder überwältigendem Erfolg. Es sind vielmehr die kleinen, zum Leben eines Menschen gehörenden Ereignisse des Tages, die das Gefühl des Glücks vermitteln. Worte, die Achtung, Unterstützung oder Dankbarkeit ausdrücken, können diese kleinen Ereignisse zu etwas Besonderem machen.



„Niemand beginnt zu essen, ehe eure Mutter, die diese herrliche Mahlzeit zubereitet hat, am Tisch sitzt und zum Essen bereit ist", sagte mein Mann und erhob mich dadurch buchstäblich von der Köchin zur Königin.

DAS GESCHRIEBENE WORT

„Danke für die schönen frischgebügelten Hemden im Schrank" stand auf dem Zettel, den mein Mann mir auf den Nachttisch gelegt hatte.

Das geschriebene Wort gehört zu den schönsten und preiswertesten Geschenken, die wir anderen Menschen machen können. Als unser Sohn auf Mission war, schrieb er mir zu meinem Geburtstag einen Brief und entschuldigte sich dafür, daß er nicht genug Geld gehabt hatte, um mir ein Geschenk zu schicken. Statt dessen schrieb er ein wunderschönes Gedicht, in dem er seine Gefühle und die schönen Erinnerungen an sein Zuhause in Worte faßte. Während mir die Tränen über die Wangen liefen, fragte ich mich, wie er sich nur für dieses schöne Geschenk entschuldigen konnte. Es hat die Jahre überdauert, und immer, wenn ich verzweifelt oder traurig bin, lese ich es und finde darin Kraft und Mut.

„Es tut mir weh, dich leiden zu sehen. Wenn du leidest, leide ich nämlich auch", sagte mein Mann, als ich mir mit schmerzverzogenem Gesicht den Arm hielt.

Wenn man weiß, daß jemand da ist, der einen versteht und mit einem leidet, dann wird einem die Last gleich leichter, und die Schmerzen sind nur noch halb so schlimm. In der heiligen Schrift heißt es ja auch: „Einer trage des anderen Last; so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen." (Galater 6:2.) Mitleid und verständnisvolle Worte können Balsam für eine traurige Seele sein.

„Wie kommt es, daß du Großvater noch immer so sehr liebst, obwohl du doch schon mehr als 50 Jahre mit ihm verheiratet bist?" fragte meine Enkelin nach einem Besuch.

„Es ist das, was er sagt", antwortete ich. „Er war schon immer sehr großherzig mit seinen Worten und hat mir dadurch Mut gemacht, Selbstachtung vermittelt und Freude geschenkt. Aber am wichtigsten ist, daß seine Worte die Liebe des Erretters widerspiegeln." □

DIE BILDERSPRACHE DES MEISTERS

Jay M. Todd

Wer das Neue Testament gelesen hat, der weiß, daß Jesus gerne bildliche Ausdrücke benutzt hat, mit denen seine Zuhörer vertraut waren. Bezeichnungen wie „Schafe", „Blumen", „Licht" oder „Baum" erhielten eine ganz neue Bedeutung, wenn der Herr sie verwendete, um seinen Zuhörern ewige Wahrheiten zu veranschaulichen und einzuprägen.

Die Bilder, die er in seiner Ausdrucksweise zeichnete, so etwa weiß angestrichene Gräber oder Kamele oder Felder, konnten die Menschen fast überall sehen. Sie mußten sich nur umschauen und wurden immer wieder aufs neue an die Lehren des Erretters erinnert.

Aber seitdem ist viel Zeit vergangen, und manche seiner bildlichen Ausdrücke sind uns heute nicht mehr so klar verständlich. In unserer zunehmend industrialisierten und verstädterten Welt sind die Bilder, die zur Zeit Jesu überall zu sehen waren, kaum noch zu finden.

Das folgende Fotoessay soll Ihnen helfen, die Bildersprache Jesu besser zu verstehen und schätzen zu lernen. Alle Szenen wurden an Stellen aufgenommen, wo Jesus gewandelt sein könnte.

Sie finden hier Bildersprache aus den vier Evangelien. Die Reihenfolge steht nicht im Zusammenhang mit einer bestimmten Predigt des Herrn, stimmt aber mit seinen Lehren überein.

Hören Sie jetzt die Bildersprache des Meisters:

„Die Schafe hören auf seine [des Hirten] Stimme; er ruft die Schafe, die ihm gehören, einzeln beim Namen und führt sie hinaus. ... [Er] geht ihnen voraus, und die Schafe folgen ihm; denn sie kennen seine Stimme. Einem Fremden aber werden sie nicht folgen, sondern sie werden vor ihm fliehen, weil sie die Stimme des Fremden nicht kennen. ... Ich bin der gute Hirt; ich kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich. ... Meine Schafe hören auf meine Stimme; ich kenne sie, und sie folgen mir. Ich gebe ihnen ewiges Leben." (Johannes 10:3–5,14,27,28.)

FOTO VON FLOYD HOLDMAN











Links und oben: „Kommt her, folgt mir nach! Ich werde euch zu Menschenfischern machen." (Matthäus 4:19.)

Oben: „Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis umhergehen, sondern wird das Licht des Lebens haben." (Johannes 8:12.)

Mitte: „Wenn einer von euch hundert Schafe hat und eines davon verliert, läßt er dann nicht die neunundneunzig in der Steppe zurück und geht dem verlorenen nach, bis er es findet?" (Lukas 15:4.)

Rechts: „Wenn ihr nicht umkehrt und wie die Kinder werdet, könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen." (Matthäus 18:3.)



Links und rechts: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Erntet man etwa von Dornen Trauben oder von Disteln Feigen? Jeder gute Baum bringt gute Früchte hervor, ein schlechter Baum aber schlechte." (Matthäus 7:16,17.)

Rechts oben: „Denn eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als daß ein Reicher in das Reich Gottes gelangt. Die Leute, die das hörten, fragten: Wer kann dann noch gerettet werden? Er erwiderte: Was für Menschen unmöglich ist, ist für Gott möglich." (Lukas 18:25–27.)

Rechts, Mitte: „Ihr seid das Salz der Erde. Wenn das Salz seinen Geschmack verliert, womit kann man es wieder salzig machen? Es taugt zu nichts mehr." (Matthäus 5:13.)

Rechts unten: „Als [Jesus] die vielen Menschen sah, hatte er Mitleid mit ihnen. ... Da sagte er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber es gibt nur wenig Arbeiter. Bittet also den Herrn der Ernte, Arbeiter für seine Ernte auszusenden." (Matthäus 9:36–38.)

















Links: „Auf guten Boden ist der Samen bei dem gesät, der das Wort hört und es auch versteht; er bringt dann Frucht, hundertfach oder sechzigfach oder dreißigfach." (Matthäus 13:23.)

Oben links: „Weh euch, ihr ... Heuchler! Ihr seid wie die Gräber, die außen weiß angestrichen sind und schön aussehen; innen aber sind sie voll Knochen, Schmutz und Verwesung." (Matthäus 23:27.)

Mitte: „Seht euch die Lilien an. ... Wenn aber Gott schon das Gras so prächtig kleidet, das heute auf dem Feld steht und morgen ins Feuer geworfen wird, wieviel mehr dann euch, ihr Kleingläubigen?" (Lukas 12:27,28.)

Rechts: „Wenn einer von euch einen Turm bauen will, setzt er sich dann nicht zuerst hin und rechnet, ob seine Mittel für das ganze Vorhaben ausreichen? ... Darum kann keiner von euch mein Jünger sein, wenn er nicht auf seinen ganzen Besitz verzichtet." (Lukas 14:28,33.) □



Auf der Robinson-Crusoe-Insel

Patricia Covarubias Solar

Mein Zuhause ist die Robinson-Crusoe-Insel, ein kleiner Fleck im Pazifik – ungefähr 365 Seemeilen westlich von Chile. Die Insel wurde nach einem Roman aus dem 18. Jahrhundert benannt; dort wird von einem Seemann erzählt, der auf eine einsame Insel verschlagen wurde und dort viele Jahre zubrachte. Auf der Robinson-Crusoe-Insel leben 500 Menschen. Und es gibt dort sogar einen Zweig der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, dem etwa 60 Mitglieder und zwei Vollzeitmissionare angehören.

Um zu unserer Insel zu gelangen, muß man drei Stunden mit dem Flugzeug fliegen und zwei oder noch mehr Tage mit dem Boot fahren. Obwohl die Insel reich an natürlichen Rohstoffen ist, sind die Inselbewohner, was ihre Versorgung mit Lebensmitteln betrifft, doch auf Boote angewiesen. Viele haben auch gelernt, auf den Herrn zu vertrauen, denn die Erfahrung hat ihnen gezeigt, daß der Herr seine Kinder liebt und ihr Beten erhört.

Dies ist mir besonders bewußt geworden, als mein älterer Bruder Adrian einmal operiert werden mußte. Aber die Möglichkeiten der medizinischen Versorgung hier auf der Insel sind begrenzt, und deshalb mußte er seine Frau und seine Kinder verlassen und mit dem Flugzeug zum Festland fliegen. Er wollte zuerst nicht, weil er Angst hatte, das kleine Flugzeug könne abstürzen, aber schließlich half alles nichts mehr – er mußte fliegen. Mit an Bord befanden sich der Pilot und zwei Fernsehreporter.

Als ich das Flugzeug über mir hörte, schickte ich Adrian einen kurzen Gruß hinauf: „Du brauchst keine Angst zu haben, Adrian. Der himmlische Vater wird dich beschützen." Dennoch fühlte ich mich gedrängt, in mein Zimmer zu gehen und um Schutz für Adrian zu beten.

Ich lag noch auf den Knien, als mein Mann hereinkam. „Ich weiß nicht, wie ich es dir sagen soll", begann er.

„Was sagen?"

„Adrians Flugzeug ist abgestürzt. Wir wissen noch nicht, ob jemand den Absturz überlebt hat."

Glücklicherweise überlebten alle vier Flugzeuginsassen den Absturz. Sie wurden von Fischern gerettet und so schnell wie möglich zur Insel zurückgebracht, wo sie in Sicherheit waren. Alle Bewohner kamen zum Empfang an den Strand. Wir klatschten voller Erleichterung und Freude in die Hände und vergossen manche Träne.

Am nächsten Tag besuchten mich die beiden Reporter an meinem Arbeitsplatz und erzählten mir, was geschehen war. Als das Flugzeug ins Trudeln geriet, befahl der Pilot, daß sie die Fenster einschlagen und so viel wie möglich von dem hinauswerfen sollten, was sich an Bord befand. Koffer, Kameras, Schuhe – alles wurde geopfert, damit das Flugzeug nach dem Aufprall so lange wie möglich an der Oberfläche trieb. Der Pilot gab noch ein paar letzte Anweisungen, und dann schnallten sich alle an.

Da begann Adrian laut zu beten. Er sagte dem Herrn, daß er das Gefühl habe, alle an Bord hätten noch wichtige Aufgaben zu erfüllen. Alle hatten eine Familie mit kleinen Kindern. Er bat den Herrn, ihnen noch eine Chance zu geben.

Als er zu Ende gebetet hatte, begann er, eins unserer Kirchenlieder zu singen: „Der Herr ist mein Licht; ich fürchte kein Leid." (*Gesangbuch*, Nr. 21.) Die Reporter erzählten, daß sie das Lied zwar nicht kannten, aber trotzdem mitsangen. Das Lied und Adrians Gebet entfachten in ihnen die Hoffnung, vielleicht doch am Leben zu bleiben.

Ein paar Sekunden nach dem Aufprall sank das Flugzeug wie ein Stein. Aber diese wenigen Sekunden genügten. Es gelang ihnen, die Tür zu öffnen und ein Schlauchboot ins Wasser zu lassen. Als das Fischerboot sie aus dem Wasser geholt hatte, sah irgend jemand einen Koffer auf den Wellen schwimmen. Es war Adrians Koffer, und darin befanden sich unter anderem die Zehntengelder unseres Zweiges, die er den Führern der Kirche auf dem Festland hatte überbringen sollen. Außer den vier Männern und dem einen Koffer konnte nichts gerettet werden.

Obwohl wir an einem der abgelegensten Orte überhaupt wohnen, wissen wir, daß sich der himmlische Vater um uns kümmert. Wir haben seine allmächtige Hand gespürt, und er hat unser Beten erhört. □

ILLUSTRATION VON DILLEEN MARSH





JULIA MAVIMBELA

Dale LeBaron

Julia Mavimbela aus Soweto in Südafrika ist eine hochgewachsene Zulu-Negerin. Ihre abgearbeiteten Hände zeigen, daß sie viele Jahre im Dienst ihrer Mitmenschen verbracht hat. Aber ihr Gesicht ist schön, und es strahlt den Frieden aus, um den sie sich ihr ganzes Leben lang bemüht hat. Julia Mavimbela ist 77 Jahre alt und hat viel erreicht; durch ihre Erfolge ist sie sogar international bekannt geworden.

Wie alle wahren Geschichten ist auch Julia Mavimbelas Lebensgeschichte von Kämpfen geprägt. Armut, Vorurteile und der Tod geliebter Menschen haben ihr viel Schmerz bereitet. Aber sie haben auch eine Läuterung in ihr bewirkt und schließlich dazu geführt, daß sie das Evangelium Jesu Christi gefunden hat.

EINE LIEBEVOLLE FAMILIE

Julia Nompi Nqubeni wurde am 20. Dezember 1917 als jüngstes von fünf Kindern geboren. Ihr Vater, der Lehrer war, starb, als sie erst vier Jahre alt war. Daraufhin mußte ihre Mutter als Lehrerin und Wäscherin den Unterhalt für die Familie verdienen. Doch trotz Armut und anderer Schwierigkeiten gelang es Julia, sich zur Lehrerin ausbilden zu lassen. Schließlich wurde sie sogar als eine der ersten Schwarzen in Südafrika Rektorin einer Schule.

Sie war mit John Mavimbela sehr glücklich verheiratet. Beide hatten in der Ehe die Möglichkeit, Fortschritt zu machen. „Wir hatten das Gefühl, wenn wir zusammenarbeiten könnten, würden wir gemeinsam viel lernen", erzählt Schwester Mavimbela. „Deshalb gab ich meine Stelle als Lehrerin auf und half meinem Mann, unser kleines Fleisch- und Lebensmittelgeschäft zu führen. Mein Mann war etwas ganz Besonderes; einen solchen Mann findet man nur selten. Er zahlte mir ein Gehalt, und dieses Geld gehörte mir ganz allein. Wenn ich Besuch von meinen Freundinnen bekam, ging er in die Küche und wusch ab. Und wenn wir ein Baby bekommen hatten, half er

Julia Mavimbela mit einer ihrer Enkeltöchter. Schwester Mavimbela hat vielen jungen Menschen geholfen, christusähnliche Eigenschaften und Wertvorstellungen zu entwickeln.

mir, die Windeln zu waschen." Die beiden war sehr ineinander verliebt.

John Mavimbela hatte schon zwei Kinder aus einer früheren Ehe. Deshalb bemühte sich seine Frau um ein gutes Verhältnis zu seiner ersten Frau und zog die beiden Kinder wie ihre eigenen auf. Schwester Mavimbelas erstes Kind starb bei der Geburt, aber später schenkte sie noch sechs weiteren Kindern das Leben.

Als sie 1955 mit ihrem sechsten Kind im zweiten Monat schwanger war, kam ihr Mann bei einem Verkehrsunfall ums Leben. Ein anderes Auto war frontal auf seines geprallt. Er befand sich auf einer Geschäftsreise und hatte viel Geld bei sich, als ein betrunkener Weißer in seinen Wagen raste. Nachdem die Polizei den Unfall aufgenommen hatte, bat Julia Mavimbela darum, ihr die Gegenstände aus dem Besitz ihres Mannes auszuhändigen. Aber sie bekam nur einen kleinen Teil des Geldes, das ihr Mann bei sich gehabt hatte, zurück. Außerdem stellte die Polizei fest, daß Julia Mavimbelas Mann den Unfall verursacht hatte, obwohl sich der andere Fahrer eindeutig auf der falschen Straßenseite befunden hatte. Das machte sie bitter.

Aber einige Zeit später las sie in der heiligen Schrift. „Die Worte des Herrn rührten mich an, nämlich: ‚Vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.' Ich spürte, daß es nicht richtig war, den ersten Stein zu werfen, sondern daß ich vergebungsbereit sein mußte. Aber damals gehörte ich noch keiner Kirche an, die mir wahrhaft helfen konnte, Vergebung zu üben."

EIN GANZES LEBEN IM DIENST AM NÄCHSTEN

Julia Mavimbela hatte schon 1945 begonnen, sich im Gemeinwesen zu engagieren. Lange, ehe sie etwas von den Haushaltsführungslektionen der Kirche hörte, gründete sie schon einen Frauenklub, dessen Ziel es war, den Frauen die Möglichkeit zu geben, ihre Erfahrungen im Haushalt auszutauschen. Später gründete sie einen anderen Klub, in dem es um das Sparen ging. Nach dem Tod ihres Mannes setzte sie ihre Energie mehr und mehr dafür ein, anderen Menschen zu helfen.

Aber ihre wichtigsten Jahre im Dienst für das Gemeinwesen begannen 1976, als in Soweto Aufstände ausbrachen. Es war gefährlich, auf der Straße unterwegs zu sein, aber Julia Mavimbela machte sich große Sorgen wegen des Hasses, den die jungen Menschen an den Tag legten. „Ich wußte ja, wie es war, sich isoliert zu fühlen. Deshalb rief ich in Soweto ein Projekt ins Lebens, das jungen Menschen eine Beschäftigung vermitteln sollte, damit sie einen Sinn im Leben sahen."

Ihr Projekt bestand darin, die jungen Menschen mit biologischem Gartenbau vertraut zu machen, für den sie große Begeisterung empfand, seitdem sie zehn Jahre zuvor mit dem Anbau ökologischer Nahrungsmittel begonnen hatte, um ihre Tochter von einer angeborenen Herzkrankheit zu heilen. Aber weil die meisten Familien keinen Platz für einen Garten hatten – und mochte er noch so klein sein –, sorgte sie dafür, daß ein von Ratten bevölkertes Landstück gesäubert wurde. „Als die anderen sahen, wie wir uns mit dem Unkraut abquälten, bekamen sie Lust, auch mitzuhelfen, und so nahmen wir uns ganz Soweto vor und ersetzten alles, was häßlich und nutzlos war, durch etwas Schönes und Nützliches."

Besonders wichtig war aber das, was Julia Mavimbela den jungen Menschen ins Herz pflanzte. „Wenn wir gemeinsam im Garten arbeiteten, sagte ich zu ihnen: ‚Schaut euch einmal den Boden hier an. Er ist schwer und hart, aber wenn wir mit einem Spaten oder einer Harke hineinstechen, gibt die Oberfläche nach, und es bilden sich Klumpen. Wenn wir diese Klumpen zerkleinern und dann Samen säen, beginnt er zu wachsen.'

Genau das möchte ich allen jungen Menschen begreiflich machen. So müssen sie empfinden. Wir wollen den Boden der Bitterkeit umgraben, ein Samenkorn hineinlegen und abwarten, welche Frucht sich entwickelt. Wenn wir anderen Menschen nicht vergeben, können wir keine Liebe empfinden. Wo Blut geflossen ist, muß eine wunderschöne Blume wachsen." So trug sie nicht nur dazu bei, die sichtbaren Schäden zu beheben, die die Aufstände hinterlassen hatten, sondern auch die unsichtbaren.

Im selben Jahr, als die schrecklichen Aufstände ausbrachen, begann Julia Mavimbela mit der Arbeit in mehreren Frauengruppen. Sie hatte das dringende Bedürfnis, Frauen aller Hautfarben zusammenzubringen, damit sie gemeinsam die gegenwärtigen und zukünftigen Probleme lösten. Deshalb wirkte sie bei der Gründung der Organisation „Frauen für Frieden" mit, deren Ziel es war, die Südafrikaner zu schützen und einen Bürgerkrieg zu verhindern. Julia Mavimbela gehört immer noch dem Führungskomitee dieser Organisation an. Außerdem ist sie auch mehrmals zur Präsidentin des Nationalrates afrikanischer Frauen gewählt worden.

Schwester Mavimbela hat oft zwischen Soweto und der südafrikanischen Regierung vermittelt, wenn es um die Rechte ihrer Mitmenschen



FOTO VON C. I. REX VAN COLLER

Elder J. Richard Clarke *(links)*, Präsident des Gebietes Afrika, und Merril J. Bateman, Präsidierender Bischof, überreichen Julia Mavimbela Werkzeuge für ihr Gartenprojekt.

ging. Erst kürzlich hat sie sich für Rentner eingesetzt, die manchmal mehrere Monate lang kein Geld bekamen. Sie sprach das Thema in einer Gesprächsrunde an, zu der ein Radiosender sie eingeladen hatte, und lenkte damit die Aufmerksamkeit der Regierung auf dieses Thema.

Sie ist auch voller Begeisterung in der Bekämpfung des Analphabetismus tätig. Sie selbst spricht sieben Sprachen fließend. In den letzten zehn Jahren hat sie mitgeholfen, mehr als 780 Nebenstellen einer Organisation einzurichten, die den südafrikanischen Frauen Lesen und Schreiben beibringt.

EIN SCHÖNER ORT DES FRIEDENS

Julia Mavimbela setzt sich sehr beredt für das ein, was ihr am Herzen liegt. Aber alle Erfolge und Bekanntschaften bedeuten ihr nicht so viel wie die Begegnung mit zwei Missionaren im Oktober 1981.

Eines Tages wurde Julia Mavimbela gebeten, ein Projekt zu leiten, bei dem es um den Wiederaufbau einer Bibliothek ging, die während der Aufstände in Soweto zerstört worden war. Zuerst wollte sie sich weigern. „Was?" fragte sie sich. „Wofür halten die mich denn? Wenn wir das Gebäude wiederaufbauen, wird es doch gleich wieder abgebrannt." Aber als sie darüber nachdachte, wurde ihr das Herz weich, und sie wollte sich die Ruine anschauen, um zu überlegen, was sich hier machen ließ. Dort angekommen, sah sie zu ihrem großen Erstaunen zwei junge Männer, die trotz Staub und Hitze zwischen

den Trümmern arbeiteten. Weiße kamen nur ganz selten nach Soweto, aber daß sie dann auch noch mit den Händen arbeiteten, um Schwarzen zu helfen, war ganz und gar ungewöhnlich. Neugierig ging sie auf sie zu. Die beiden Männer stellten sich als Missionare der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage vor und fragten sie, ob sie ihre Botschaft hören wolle.

Das fiel ihr nicht leicht. Erst einmal war ihr Zuhause in Unordnung, und zweitens – was noch viel wichtiger war – war es gefährlich, Weiße einzuladen. Das konnte sowohl für sie als auch für die Familie, wo die beiden Missionare wohnten, Schwierigkeiten bedeuten. „Aber irgend etwas drängte mich, ihnen zuzuhören", erzählt sie. „Ich konnte mich einfach nicht von ihnen abwenden. Deshalb bat ich sie, mir drei Tage Zeit zu geben, damit ich zu Hause die Spinnweben beseitigen konnte."

Nach dem ersten Treffen war Julia Mavimbela allerdings nicht sonderlich beeindruckt. Aber beim zweiten Treffen bemerkten die Missionare ihr Hochzeitsbild und fragten sie nach ihrem Mann. Als sie ihnen sagte, daß er tot sei, erklärten sie ihr, daß für ihn die Taufe vollzogen werden könne. „In diesem Augenblick ging mir das Herz auf", erinnert sie sich. „‚Für ihn kann die Taufe vollzogen werden?', fragte ich. ‚Wie denn?'" Die Missionare erklärten es ihr.

„Da sagte ich zu ihnen: ‚Sie haben mir einen ganz schönen Schock versetzt. Ich bin schwarz, und die anderen Kirchen erlauben es uns nicht, über unsere verstorbenen Angehörigen zu sprechen. Und jetzt kommen Sie zu mir und sprechen mit mir ausgerechnet über meine verstorbenen Angehörigen. Was Sie zu sagen haben, ist wirklich interessant. Ich möchte, daß Sie wiederkommen.' Ihre Worte hatten mich nämlich an einer besonders empfindlichen Stelle getroffen.

Also kamen sie wieder, und ich hörte ihnen zu und sagte mir, daß es keine bessere und wahrere Kirche geben könne. Ich hatte meine Eltern nämlich sehr geliebt und nie verstehen können, warum ich sie vergessen sollte und nie mehr erwähnen durfte. Wahrscheinlich wollte man damit verhindern, daß die Schwarzen ihre verstorbenen Angehörigen verehrten.

Der Bericht von der ersten Vision des Propheten Joseph Smith – wie er mit Gott sprach – beeindruckte mich tief. Dann las ich das Buch Mormon, und dadurch änderte sich mein ganzes Leben. Ich sank auf die Knie und begriff, daß alle Menschen wirklich nur eine einzige Familie sind."

Julia Mavimbela ließ sich am 28. November 1981 taufen. Seit ihrer ersten Begegnung mit den Missionaren waren erst zwei Monate vergangen. Schwester Mavimbela sagt von ihrer Taufe: „Als die Tür aufging und ich ins Wasser der Taufe schritt, spürte ich, wie ich rein gemacht wurde. Ich empfand wahrhaftige Freude."

Seit ihrer Bekehrung hat sie eifrig Missionsarbeit geleistet und viele Menschen eingeladen, mit ihr in die Kirche zu gehen. Außerdem hat sie führenden Persönlichkeiten in der Regierung Süd-

Julia Mavimbela *(rechts)* unterhält sich mit Dolly Henrietta Ndhlovu, einer ehemaligen Krankenschwester, mit der sie eng befreundet ist. Beide gehören zum Zweig Soweto und tun alles, was sie können, um den Kindern in ihrem Gemeinwesen zu helfen.



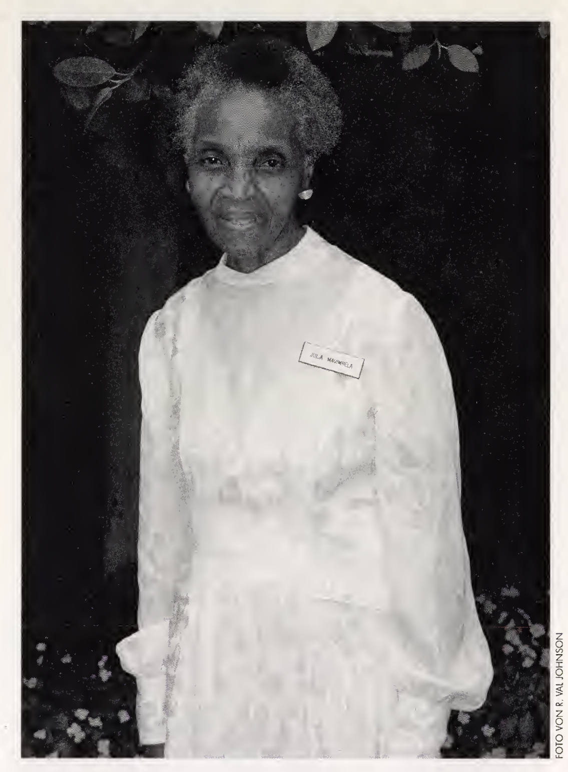


FOTO VON R. VAL JOHNSON

Julia Mavimbela dient auch im Johannesburg-Tempel in Südafrika, wo sie 1985 die Begabung erhalten hat. Nun geht sie jeden Samstag in den Tempel.

afrikas das Buch Mormon geschenkt. Zwei von ihren Töchtern sowie mehrere ihrer Enkelkinder haben sich ebenfalls der Kirche angeschlossen.

Am liebsten missioniert Schwester Mavimbela durch Gartenarbeit. Sie setzt ihre Liebe zum Boden ein, um ihren Mitmenschen die Liebe des Herrn begreiflich zu machen. Vor kurzem war sie einer Großmutter behilflich, die keine Rente bekommt, aber ihre Enkelkinder aufziehen muß. Einer der Jungen war mit der Schule fertig, hatte aber keine Arbeitsstelle gefunden und langweilte sich. Deshalb geriet er in schlechte Gesellschaft. Schwester Mavimbela schenkte der Familie Gemüsesamen und erklärte ihnen, wie man einen Garten anlegt und pflegt und Unkraut jätet. Je größer der Garten wurde, desto stärker wurde das Zusammengehörigkeitsgefühl der Familie. Heute besucht eins der Mädchen die Abendmahlsversammlung der Kirche und entdeckt die überreichen Früchte des Evangeliums.

Schwester Mavimbela hat sowohl als Zweig- wie auch als Pfahl-FHV-Leiterin gedient und in der Evangeliumslehreklasse unterrichtet. Jetzt ist sie für die Öffentlichkeitsarbeit der Kirche in Soweto zuständig. Außerdem hilft sie noch bei den Jugendprogrammen ihres Zweiges mit. Aber am schönsten für sie ist der Samstagmorgen, wo sie im Haus des Herrn dient.

Im September 1985 erhielt Julia Mavimbela die Begabung im Johannesburg-Tempel. „Schon als ich den Tempel betrat, hatte ich das Gefühl: Hier gehörst du hin", erinnert sie sich. „Ehe ich Mitglied der Kirche war, habe ich jedesmal, wenn ich etwas von Israel gelesen habe, das Buch in die Ecke geworfen und gedacht. ‚Damit sind die Weißen gemeint, aber nicht wir. Wir sind nicht auserwählt.' Heute weiß ich, daß ich zu einer königlichen Familie gehören kann, wenn ich ein rechtschaffenes Leben führe. Ich bin Israelitin. Als ich im Tempel die heiligen Handlungen vollzog, hatte ich das Gefühl, daß alle Menschen auf der Erde eins sind.

Die Siegelung an meinen Mann und an meine Eltern gehört zu den schönsten Erlebnissen meines Lebens. Ich spüre, wie meine Eltern mir dankbar sind, daß ich für sie die Arbeit im Tempel getan habe. Das hat mir der Heilige Geist bezeugt."

Schwester Mavimbela dient so oft im Tempel, wie sie nur kann. Dort findet sie in überreichem Maße Frieden und Liebe, Schönheit und Einigkeit im Geist. Und diese Eigenschaften hat sie ja schon ihr ganzes Leben lang im Weingarten des Herrn gepflegt. □

Einige Angaben für diesen Artikel stammen von Giles H. Florence jun., R. Val Johnson und C. I. Rex van Coller.



„Christus beruft Petrus und Andreas" von Harry Anderson.

Als Jesus zu Beginn seines irdischen Wirkens am See von Galiläa entlangging, „sah er zwei Brüder, Simon, genannt Petrus, und seinen Bruder Andreas; sie warfen gerade ihr Netz in den See, denn sie waren Fischer. Da sagte er zu ihnen: Kommt her, folgt mir nach! Ich werde euch zu Menschenfischern machen. Sofort ließen sie ihre Netze liegen und folgten ihm." (Matthäus 4:18–20.)



Julia Mavimbela aus Soweto in Südafrika gehört zum Stamm der Zulus. Ihre lebenslange Arbeit für Frieden und Schönheit hat international Aufmerksamkeit erregt. In ihren 77 Lebensjahren hat sie Armut, tragische Ereignisse und viel Leid erlebt – aber auch die Freude, das Evangelium Jesu Christi zu entdecken. Siehe den Artikel „Julia Mavimbela" auf Seite 42.)



95983 150
GERMAN